DDR-Literatur
digital aufbereitet und kostenlos

filmspiegel

24 1977
0,70 M
31721

Regina Beyer

Poster
Dean Reed

Im Blickpunkt

Zum Titelfoto

Regina Beyer als Königin Luise in „Generalangriff", einem dreiteiligen Fernsehfilm, der gegenwärtig an verschiedenen Schauplätzen in der DDR gedreht wird. Dazu ein Drehbericht auf den Seiten 4 und 5.

Weiter aus dem Inhalt

Bericht vom sowjetischen Festival Seiten 8–11.

Ein Wiedersehen mit Belmondo auf den Seiten 28–29

Bei einem Pressecocktail (von r.): Sid Ali Kouiret, Ghouti Bendeddouche, Mourat Bouchouchi, Anissa Mezaguev sowie Bruno Pioch, Progress Film-Verleih

Realismus und Leidenschaft

Zu einer freundschaftlichen Begegnung zwischen der Volksrepublik Algerien und der DDR gestalteten sich die ersten „Tage des algerischen Films in der DDR", die anläßlich des 23. Jahrestages des Beginns des bewaffneten Befreiungskampfes des algerischen Volkes stattfanden. Festlich eröffnet wurden die „Tage" vor ausverkauftem Haus im Berliner Filmtheater „International" mit dem Spielfilm „Omar Gatlato" (Regie: Merzak Allouache) – auf dem Moskauer Filmfestival 1977 preisgekrönt –, der ein Stück algerische Wirklichkeit kritisch beleuchtet. Im weiteren Programm liefen fünf Spiel- und drei Dokumentarfilme, die sich insgesamt durch eine hohe Gestaltungskultur sowie durch Realismus und Leidenschaft auszeichneten.

„Die ‚Tage' haben dann ihren Anlaß erfüllt", betonte der stellvertretende Minister für Kultur und Leiter der HV Film, Horst Pehnert, „wenn sie dazu beitragen, die Freundschaft zwischen beiden Völkern zu festigen."

Gäste der Eröffnungsveranstaltung waren der Stellvertreter des Ministers für Kultur und Information Algeriens, Mourat Bouchouchi, der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der VR Algerien in der DDR, Abdelhafid Mansouri, weitere Angehörige des diplomatischen Korps sowie Filmschaffende aus der DDR und Algerien, zu denen der Abteilungsleiter der Künstlerischen Produktion in der Generaldirektion des algerischen Films, Regisseur Ghouti Bendeddouche, die Leiterin der Distribution bei der Generaldirektion des algerischen Films, Anissa Mezaguev, sowie der Schauspieler Sid Ali Kouiret gehörten.

I. Zimmerling

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Helga Hartmann (Redaktionssekretär),
Renate Biehl, Gudrun Hindemith,
Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68 Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

IV. bilaterales Symposium

Fernsehschaffende der UdSSR und der DDR, Vertreter beider Filmverbände, trafen sich in Berlin und Erfurt zu einem bilateralen Symposium. Es war das vierte Treffen dieser Art, das abwechselnd in einem der beiden Länder stattfindet. Eine Woche lang diskutierten Dramaturgen, Regisseure und Kritiker beider Länder über die Aufgaben der Fernsehkunst bei der Erziehung der heranwachsenden Jugend.

Gleichzeitig konnten sich beide Delegationen an Hand der vorgeführten Filme und Fernsehspiele über neuere Arbeiten ihrer Kollegen informieren, die vor allem ethisch-moralische Probleme zum Inhalt hatten. Wie überhaupt die moralische Erziehung der Jugendlichen eines der meistdiskutierten Themen des Symposiums war.

Eine öffentliche Veranstaltung im Erfurter Studiokino ergänzte das gemeinsame Programm. Mitglieder von Filmclubs und der Pädagogischen Hochschule nutzten die Gelegenheit, mit den sowjetischen Gästen zu diskutieren. Gezeigt wurde in Anwesenheit der Regisseurin I. Selesnjow der Film „Ihre Rechte". Erfurt, das haben die Diskussionen und vor allem auch die Gespräche gezeigt, war eine wichtige Station auf dem Weg für gemeinsame künstlerische Unternehmungen.

U. Rönbild

Forum für Erfahrungsaustausch

Beim XI. Jubiläumsfestival „Tech-Film" 1977 in Pardubice (ČSSR) setzten 198 Wettbewerbsfilme aus 22 Ländern, in denen wirkungsvolle Möglichkeiten zu effektiveren Arbeitsmethoden sowie eine sinnvolle Anwendung von Wissenschaft und Technik demonstriert wurden, beachtliche Maßstäbe. Die DDR konnte für ihre Beiträge „Anlagen und Maschinen zur Herstellung von Kabeln und Drahtseilen" (Regie: Heinz Hafke) und „Teltomat V" (Regie: Heinz Simon) zwei Hauptpreise entgegennehmen.

»Padre Padrone«– »Goldene Palme« Cannes '77

Zur Vorbereitung einer Filmothek-Sendung im Jahresendprogramm des Fernsehens der DDR wird z. Z. an der Synchronisation des mit vielen internationalen Preisen des Jahres 1977 geehrten italienischen Films „Padre Padrone" gearbeitet.

Erzählt wird die Geschichte eines sardischen Hirten, der bis zu seinem 18. Lebensjahr Analphabet war und sich dann in wenigen Jahren mit unerhörtem Bildungswillen zum Wissenschaftler und Schriftsteller entwickelte. Diese Geschichte ist wahr, und sie ereignete sich nicht irgendwann, sondern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Heute also, im alten kulturvollen, hochzivilisierten Europa! Der Schriftsteller erzählt von seiner Kindheit und Jugend; er erzählt dabei von seinem Vater, der zugleich sein Brotherr war, vom „Padre Padrone".

G. A.

Berliner Premiere

»Ein irrer Duft von frischem Heu«

Das DEFA-Lustspiel „Ein irrer Duft von frischem Heu" (Regie Roland Oehme) nach dem gleichnamigen und erfolgreichen Bühnenstück von Rudi Strahl, auf ORWO-Color, mit Ursula Werner, Peter Reusse, Prof. Martin Hellberg, Jan Triska u. a. hatte nun, nach der Aufführung in Halle zu den „5. Tagen des sozialistischen Films", im Berliner Filmtheater KOSMOS seine festliche Premiere. Damit wurde dieser Film im Monat November in die Spielpläne unserer Filmtheater aufgenommen. 1000 Zuschauer spendeten im „Kosmos" dem Schöpferkollektiv anhaltenden und herzlichen Beifall.

Herzlich begrüßte Premierengäste waren das Mitglied des ZK der SED, Dr. Roland Bauer, der Kandidat des ZK der SED, Generaldirektor des VEB DEFA-Studios für Spielfilme, Hans-Dieter Mäde und der Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Film, Horst Pehnert.

Weitere Premierenveranstaltungen fanden in Anwesenheit des Schöpferkollektivs in Dresden, Letschin, Bezirk Frankfurt (Oder), Rihgleben, Bezirk Halle und im Bezirk Schwerin statt. *h*

Titelfoto: E. Rochner
Fotos: Linke, Schulz, Archiv (3)

Das Festival diente gleichzeitig dem Erfahrungsaustausch zwischen Filmschaffenden und Mitarbeitern aus den verschiedenen Bereichen von Produktion, Bildung und Wissenschaft. *R. B.*

Aus gleichem Anlaß unterzeichneten der Vertreter der Kooperationsgemeinschaft Film der DDR, Rudi Burghardt und Frantisek Kopecky vom Kratky-Film Prag einen Vertrag zum Austausch von Filmansichtskopien für wissenschaftlich-technische Filme zwischen der DDR und der ČSSR (Foto). Beide Länder sind Mitglieder der INTERFILMINFORM.

Das Wort hat

Larissa Lushina

Schauspielerin
Mosfilm-Studio

Seit nahezu fünfzehn Jahren komme ich öfter in die DDR. Als ich 1964 das Angebot vom Fernsehen der DDR erhielt, eine große Rolle in dem Film „Dr. Schlüter" zu spielen, wurde das für mich eine sehr schöne Arbeit, die mir viel Freude bereitete. Und es fiel mir deshalb sehr leicht, später die Tanja in dem Fernsehfilm „Begegnungen" zu übernehmen. Damals hätte ich mir auch keine schönere künstlerische Aufgabe zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wünschen können, als in einem Film mitzuwirken, der vom gemeinsamen Kampf unserer Völker gegen den Faschismus berichtete, die deutsch-sowjetische Freundschaft zum Inhalt hatte. Ebenso freute ich mich, daß ich danach zwei weitere Rollen im DDR-Fernsehen spielen konnte, in den „Frühlingswogen" und im „Adelsnest" – zwei klassische Rollen. Ich war sehr glücklich, daß mich die Zuschauer in der DDR neben meinen Spielfilmen in solch unterschiedlichen Rollen kennenlernen konnten. So habe ich hier viele Freunde und Bekannte gefunden. Ich komme also immer wieder gern in die DDR. Hier fühle ich mich wie zu Hause. Deshalb war ich auch sehr froh, daß ich gerade zum VI. Festival des sowjetischen Films, das auf beeindruckende Weise im Zeichen des 60. Jahrestages des Roten Oktober stand, wieder die DDR besuchen konnte. Ich hatte wieder sehr herzliche Begegnungen, wieder viele beeindruckende Erlebnisse. Und so möchte ich auf diesem Wege nochmals meine Zuschauer und Freunde recht herzlich grüßen. Sie werden mich demnächst im Kino, in dem sowjetischen Film „Auf eigene Art leben" wiedersehen.

Ihre

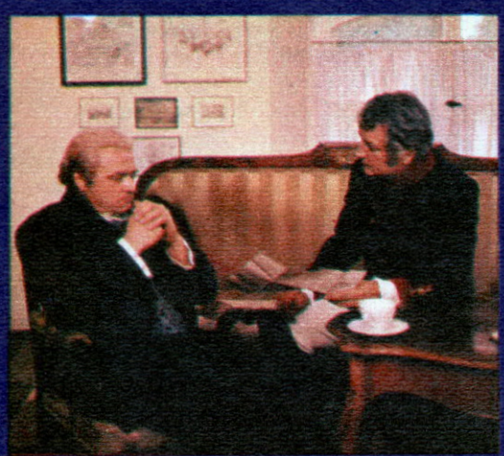
Larissa Lushina

Vom Drehort: Gegenwärtig entsteht der dreiteilige historische Fernsehfilm

Generalangriff

Die Entscheidungsschlacht zwischen den verbündeten Truppen Sachsens und der französischen Armee findet am 18. Oktober 1813 statt. Am 19. Oktober stürmen die Alliierten Leipzig. Gegen Mittag, nachdem die mit Napoleon verbündeten Sachsen kapituliert haben, ist die Stadt in der Hand der Alliierten. Die gleiche Leipziger Zeitung, die soeben noch Napoleon als Befreier begrüßt hatte, schreibt an diesem Tage: „Die gute Sache hat triumphiert. Wir haben das Glück, Ihre Majestät, Kaiser Alexander, den König von Preußen, und seine Hoheit, den Kronprinzen von Schweden, in unseren Mauern zu sehen . . ."

In seinem Königsberger Arbeitszimmer trifft Scharnhorst im Sommer 1808 Staatsminister Freiherr vom Stein. Die vernichtende Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt, der Tilsiter Frieden, haben den preußischen Machtapparat stark erschüttert. Die Reformer, unter ihnen auch Neithardt von Gneisenau, Hermann von Boyen und Carl von Clausewitz, können bereits auf erste Erfolge zurückblicken.
Die Leibeigenschaft ist beseitigt, die Staatsverwaltung wird zentralisiert. Scharnhorst, der zu diesem Zeitpunkt faktisch das Amt des Kriegsministers ausübt, sucht nun eine Verständigung, um die Heeresreform durchzusetzen.



Im Frühjahr 1812 war Preußen als Verbündeter Frankreichs in den Eroberungskrieg gegen Rußland eingetreten. Aus dieser Unterwerfung des preußischen Königs ziehen die Reformer ihre Konsequenzen. Wie viele andere Patrioten verlassen Clausewitz und Boyen Deutschland und schließen sich der russischen Armee an.

Clausewitz schreibt an seine Frau Marie:
„Meine geliebte Frau,
mir geht es gut. Wir sind 9 Stunden täglich auf dem Marsch. Ich habe fast alle Nächte unter freiem Himmel verbracht. Dadurch fühlt sich mein Rheuma sehr wohl! Drei hohle Zähne tragen sehr viel zur Abwechs-

Schloß Mosigkau, die Heidecksburg, Schloß Weimar, das Wittumspalais, die Dornburger Schlösser, Groß-Kochberg und viele andere historische Stätten der DDR sind dafür stimmungsvoller Hintergrund.

lung bei. Meine Hände, seit 14 Tagen ohne Handschuhe, habe ich nun endlich dazu gebracht, wie gelbe Lederhandschuhe auszusehen. Du wirst es nicht glauben, ich fühle mich wohler als in Berlin . . ."

Königin Luise liebt es, in die Entscheidungen staatspolitischer Fragen einzugreifen. Staatsminister von Hardenberg, dem Nachfolger des Freiherrn vom Stein, gelingt es, Luise zu einer Begegnung mit dem gehaßten Kaiser der Franzosen zu überreden. Luises Schönheit, ihr Charme sollen Napoleon bewegen, Preußen günstige Friedensbedingungen zu gewähren.

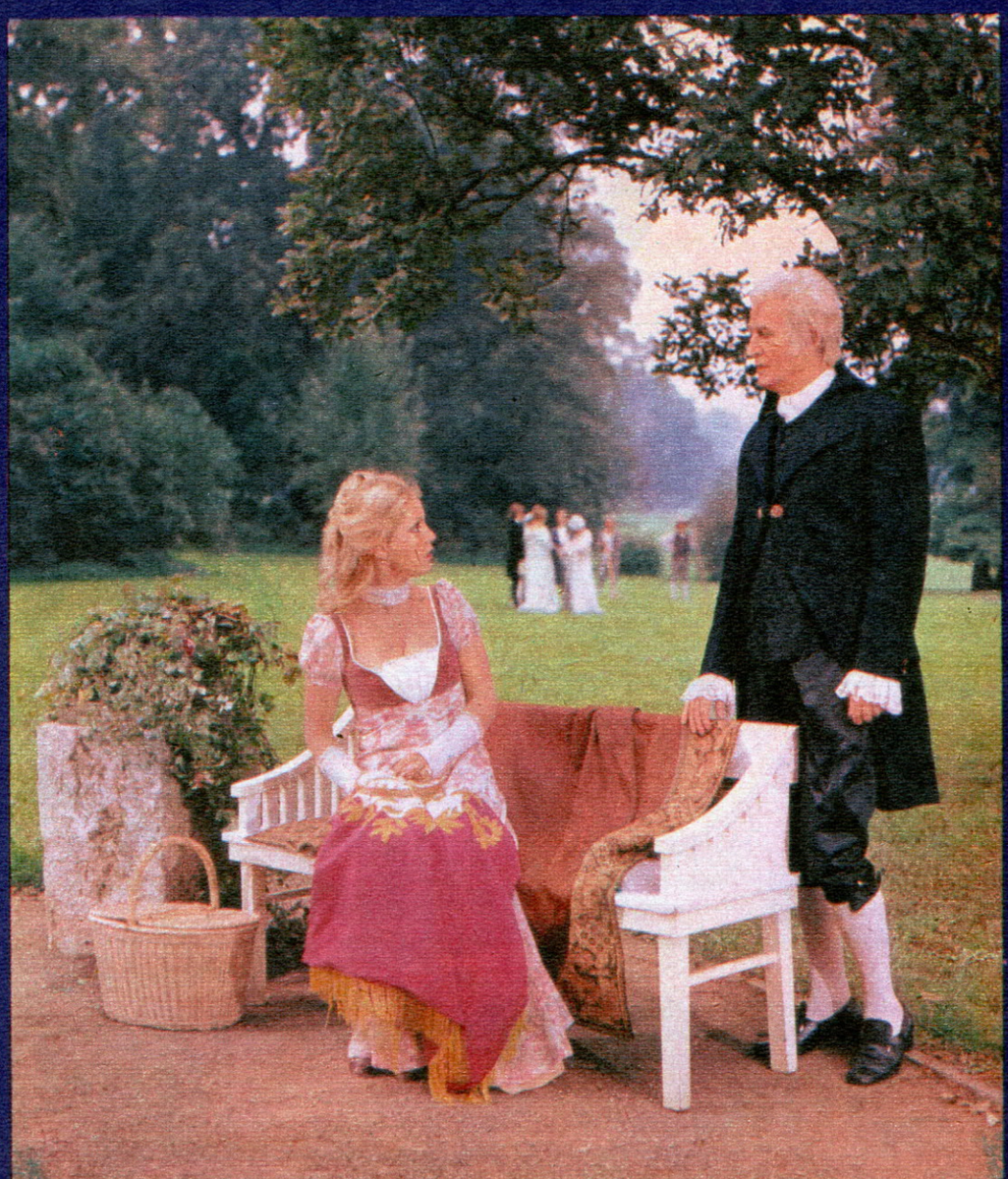
Fotos: Rochner

Hans Pfeiffer, der bereits einige große historische Filme für das Fernsehen geschrieben hat, setzt sich hier mit der Biographie preußischer bürgerlicher Staats- und Militärreformer auseinander, wie Gerhard David von Scharnhorst, Freiherr vom Stein, Neithardt von Gneisenau, Hermann von Boyen und Carl von Clausewitz, die mit ihren Ideen von einem „Volkskrieg", der das ganze Volk im Widerstand gegen die napoleonische Unterdrückung vereinen sollte, in Widerspruch zum gesamten preußischen Machtapparat um König Friedrich Wilhelm III. gerieten.

Der Regisseur Wolf-Dieter Panse hat bekannte Schauspieler dafür gewonnen: Horst Drinda in der Rolle Scharnhorsts, des preußischen Militärreformers, der eigentlich kein Preuße war, sondern als bereits bekannter Militärtheoretiker aus Hannoverschen Kriegsdiensten nach Preußen kam.

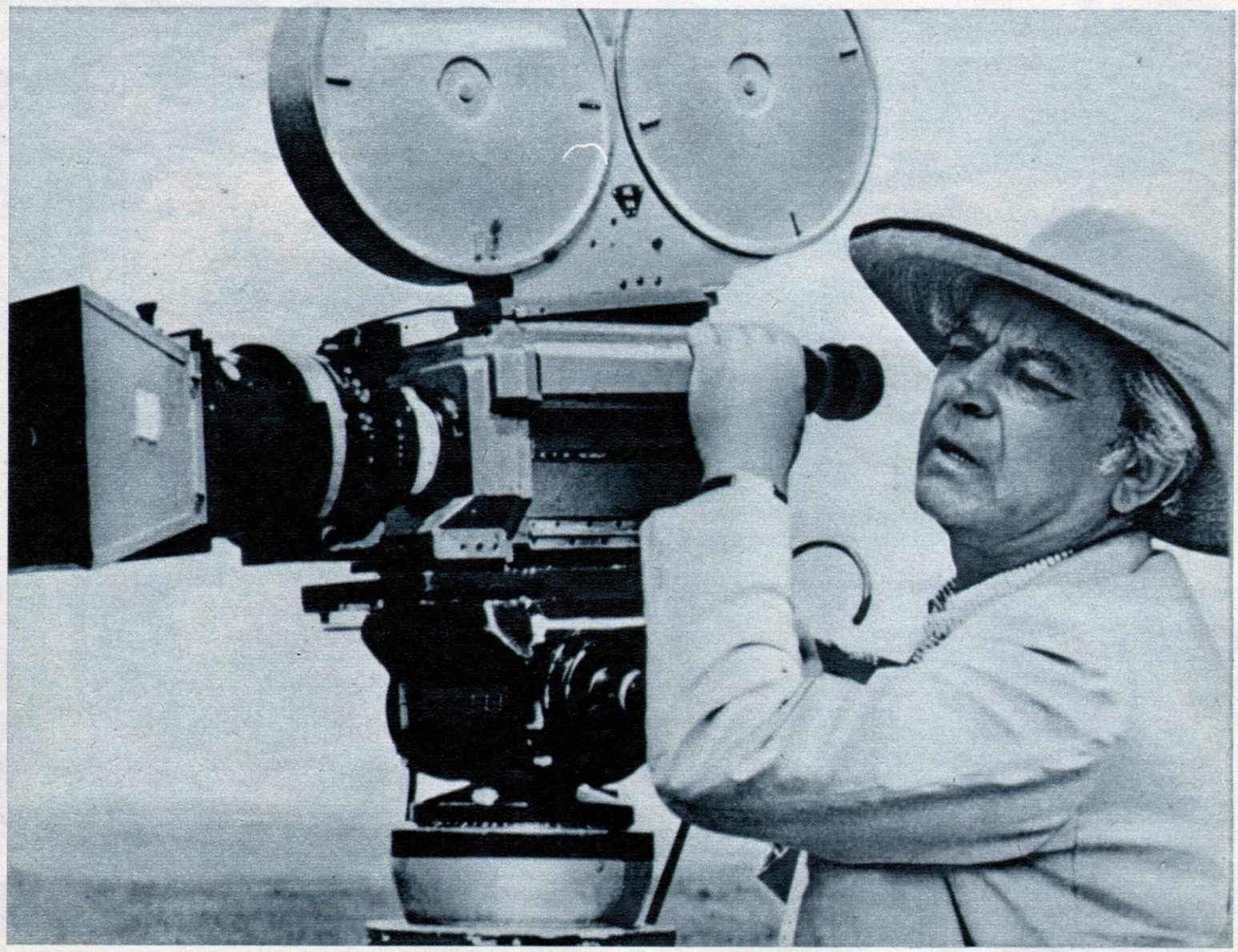
Dietrich Körner als Reichsfreiherr vom Stein, der die Macht seiner hohen Staatsämter nutzte, um Regierungs- und Verwaltungsreformen durchzusetzen. Günter Naumann als Neithardt von Gneisenau, der mit der siegreichen Verteidigung Kolbergs – gestützt auf die Bürgerbewegung – ein leuchtendes Beispiel wahren Patriotismus gegeben hatte. Friedo Solter als Napoleon I., dessen Eroberungsrausch in Rußland ein jähes Ende fand. Hans Teuscher als Friedrich Wilhelm III., ein unentschlossener, mißtrauischer und absolut regierender König. In der Rolle der schönen, zu bedenklichen politischen Kabalen neigenden Königin Luise, Regina Beyer. Der junge Dresdner Schauspieler Bodo Wolf wird sich als Carl von Clausewitz zum ersten Mal in einer größeren Fernsehrolle den Zuschauern vorstellen.

R. Wintgen



„Schuster bleib bei deinen Leisten"...

Kleine Betrachtung zu vor und hinter der Kamera



riet mir neulich ein Freund, als ich ihm erzählte, daß ich Urgroßmutters Bauernschrank vom Boden geholt hätte, um ihn zu restaurieren. Zugegeben, so was hatte ich noch nie versucht. Aber wie man das macht, wußte ich. Ich hatte mich gründlich vorbereitet, einschlägige Literatur gelesen, das notwendige Material besorgt. Der Schrank faszinierte mich nun mal.

Zwei Stunden später, der gut gemeinte Rat meines Freundes war mir doch nicht aus dem Kopf, saß ich an einem Artikel über den Schauspieler Sergej Bondartschuk. Schauspieler, wieso? Doch auch Regisseur! „Schuster, bleib bei deinen Leisten?" Ich kam ins Grübeln. Wie ist denn das?

Es gibt das „Vor- und Hinter-der-Kamera". Die Kamera teilt die Filmwelt in zwei Hälften. Die eine sieht man, die andere nicht. Die vor der Kamera stehen, werden ins „rechte Licht gerückt", sind heute die, morgen ganz andere; die dahinter lenken und leiten. Das ist die Regel. Aber da gibt's doch Ausnahmen. Und wieviele! Schauspieler zieht's in den Regiestuhl, Regisseure möchten, für ein Weilchen wenigstens, nicht „Heerführer" sein, nicht an alles und jeden denken, sondern nur an eines – an die Rolle. Manche machen auch beides. Selbst Schauspielerinnen übernehmen den „ganzen Gang der Dinge". Jeanne Moreau, Anna Karina, Monica Vitti, Natalie Delon, Natalja Bondartschuk – haben ihre Regietaufe hinter sich. Das Übergewicht der Männer hält sich noch, auch auf diesem Gebiet: Uljanow, Hemmings, Nechapetow, Eastwood, Newman, Finnay, Thein, Gubenko, Brialy, Douglas, Lamoureux, Sordi usw., usw. –

Und ganze Plejaden von Regisseuren sah man schon auf der Leinwand: Hitchcock, Truffaut, Gerassimow, Loy, Robert, Menzel, Huston . . . Sie lassen sich gar nicht alle aufzählen. Einige von ihnen haben als Schauspieler begonnen. Aber das ist schon so lange her, daß man sie längst zu den Regisseuren rechnet. Alfred Hitchcock huscht fast in jedem seiner Filme über die Leinwand. Mal spaziert er mit einem Hündchen vor der Kamera herum, mal hält er an der Straßenecke Maulaffen feil. Und wenn er einen Schiffbrüchigen auf einer öden Insel Horror erleben läßt, dann läßt er ihn wenigstens eine alte Zeitung finden, in der ein Hitchcock-Foto prangt! – François Truffaut spielt sich selbst in den „Amerikanischen Nächten", einen Regisseur, der gerade einen Film dreht. Und Zdenek Podskalsky, tschechischer Komödien-Regisseur, gönnt sich in seinen Lustspielen wenigstens ein Solo auf irgendeinem Instrument.

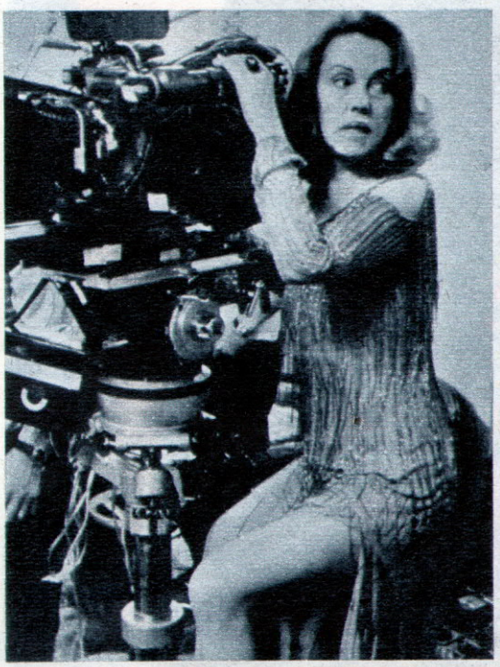
Auch Bedauerliches fiel mir ein zum Thema: Orson Welles ist „nur" noch Schauspieler, weil ihm die Hollywooder Produzenten keine Gelegenheit zur Regie mehr gaben. Dabei schuf er ein so berühmtes Werk wie „Bürger Kane". Man sagt ihm nach, er beharre zu hartnäckig auf seinen künstlerischen Absichten. So, wie vor ihm der große Regisseur und Schauspieler Erich von Stroheim. Auch er mißfiel den Filmmagnaten – und durfte darum nur noch spielen.

Leisten hin – Leisten her. Charly Chaplin konnte nicht nur spielen. Er mußte einfach auch die Regie seiner Filme übernehmen, Szenarien schreiben, seine Filmmusik komponieren.

Ich kam wieder zu Bondartschuk. Es gibt Künstler, bei denen man zögert, sie regieführende Schauspieler zu nennen. Sie wurden als Regisseure so berühmt, daß diese Betätigung nicht mehr als ein Ausflug in ein anderes Metier angesehen wird. Und ihre Rückkehr auf die Leinwand ist ebenso beeindruckend. Eine solche Persönlichkeit ist zum Beispiel Sergej Bondartschuk.

Schuster, bleib bei deinen Leisten? Gewiß – ein Rabe kann nicht singen. Von nichts kommt nichts. Aber, wo viel ist, kommt viel her.

Mein Schrank ist fast fertig und – er wird wunderschön! *F. H.*



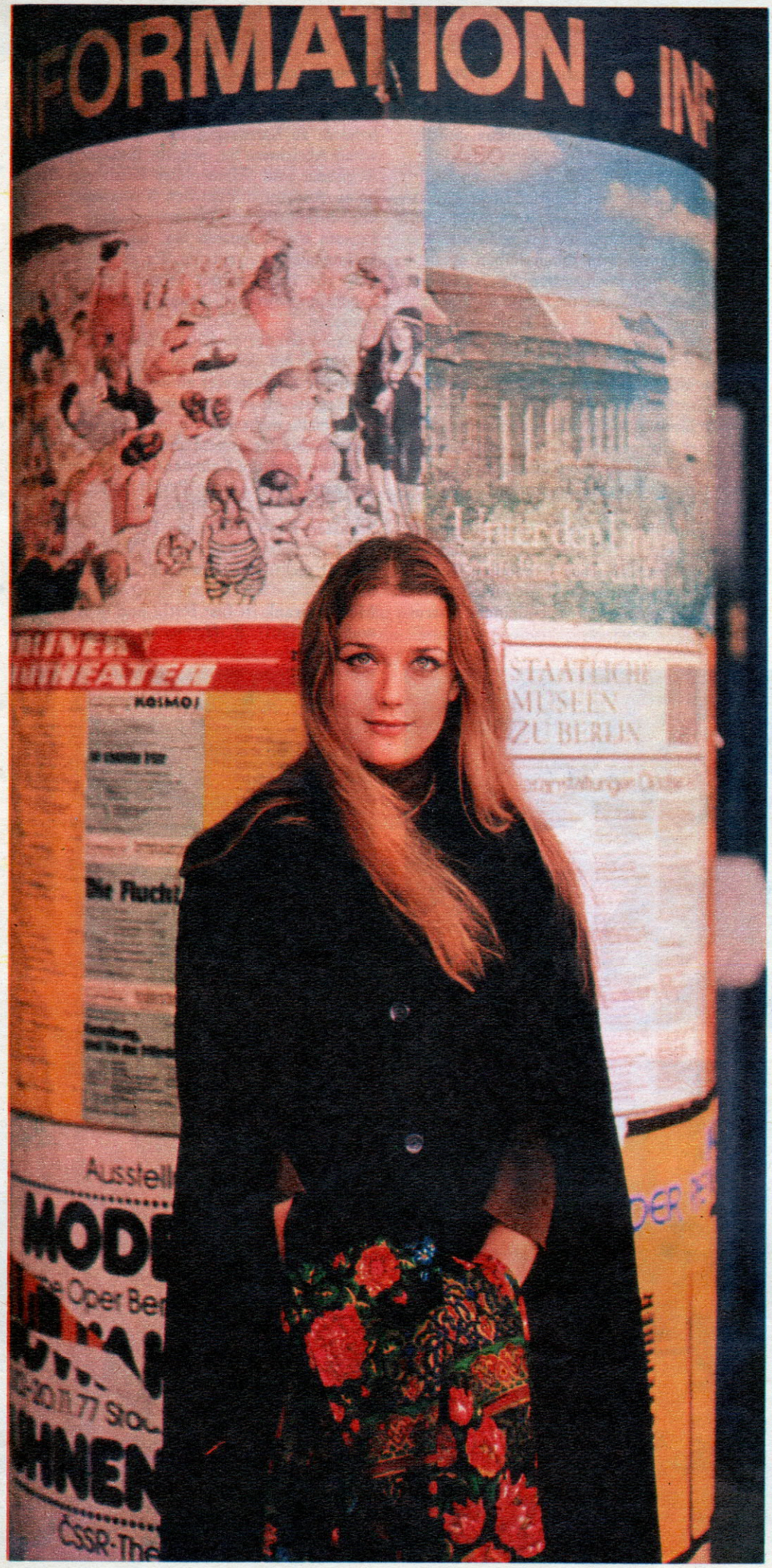
Dem Regisseur Jiri Menzel begegnen wir auch auf der Leinwand und meistens in Hauptrollen. Im tschechischen Musical „Pythagoras und 30 Puppen" spielte er einen Mathematiklehrer, der wohlwollend die Unwissenheit seiner Schülerinnen bestraft – Foto oben

Jeanne Moreau knüpfte eine neue Freundschaft mit der Kamera, diesmal als Regisseurin – Foto rechts

Alfred Hitchcock hat den Regiestuhl für ein Weilchen verlassen, um seine Hündchen vor der Kamera auszuführen. (Szene aus „Die Vögel") – Foto rechts oben

Fotos linke Seite
Sergej Bondartschuk – als Schauspieler und Regisseur in „Krieg und Frieden" nach Scholochows gleichnamigem Roman (Foto oben) – Regisseur und Schauspieler bei Aufnahmen zu seinem letzten Film „Die Steppe". nach einer Erzählung Anton Tschechows.

Peter Ustinow, Schauspieler, Autor und Regisseur, bei Aufnahmen zu seinem Film "Lady L". Der elegante Herr neben ihm ist David Niven. Fotos: Archiv



Es ist ein Festival besonderer Art, ohne das legendäre Fluidum, das sich mit Namen wie Moskau, Cannes, Karlovy Vary, Locarno verbindet. Wer das erwartet, wird enttäuscht. Wer hingegen Filme sehen will, über die man reden kann, und wer darüber reden will, der kann das tun. Sogar direkt mit den Leuten, die sie gemacht haben.
Das ist eine der Besonderheiten dieses Festivals. Eine andere: Beim Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms, von dem die Rede ist, wird nicht in allen Zungen der Welt gesprochen, der Dialog geht in russisch und deutsch vonstatten. Und die Festivalatmosphäre – nun, ich möchte sie fast familiär nennen, wenn die Protokollverantwortlichen mir diesen Ausdruck nicht als bedeutungsmindernd verübeln wollen. Doch, so meine ich, solche Familiarität tut wirklich der Bedeutung keinen Abbruch, im Gegenteil. Der Beweis: eine sehr persönliche, offenherzige, engagierte Art und Weise, mit der Filme nicht nur angeschaut, sondern auch angenommen werden, auch das ein ganz eignes Merkmal dieses nunmehr 6. Festivals.

●

Vor Jahren noch ein Geheimtip für Spezialisten: der Russenfilm. Ein Begriff, der aus der Filmgeschichte stammt und dessen Image in jüngster Zeit unter Aufsehen aufpoliert wurde durch Streifen wie „Leuchte, mein Stern, leuchte", „Singdrossel", „Warten wir den Montag ab", „Komische Käuze" und andere mehr. An Zuschauerzahlen läßt sich mittlerweile ablesen: Kein Geheimtip mehr. Man geht mit ziemlich hochgespannten Erwartungen ins Kino (eine Verpflichtung auch für die Filmeinkäufer!), und man rechnet mit Diskussionsstoff.
Der wurde geboten beim Festival. Filme, verschiedenartig in Thema und Handschrift, u. a. Oserows Heldenepos „Soldaten der Freiheit", klassische Literatur mit dem „Leidensweg", provokante Gegenwartsthematik in „Ein Wort zur Verteidigung", wo ebenso wie im Kriegsfilm „Aufstieg" fundamentale Fragen über Lebenssinn und -sicht gestellt werden; buntschillernde

L. Lushina, G. Jazkina und S. Toma

Folklore in „Das Zigeunerlager zieht in den Himmel“, ein Kinderfilm ferner, „Verzauberung“, an dem auch Erwachsene Freude haben konnten.

●

Kein Festival ohne Stars oder solche, die es werden wollen. Man will sie nicht nur anschauen im Film, sondern auch mal anfassen gewissermaßen. Auch das schafft Beziehungen, holt Kino von der Leinwand runter ins tägliche Leben.
So männermordend ist sie ja gar nicht, die schmale, blasse Swetlana Toma hinter der überdimensionalen Brille, die im Film „Das Zigeunerlager zieht in den Himmel“ als leidenschaftliche Zigeunerin den Geliebten in den Tod treibt. In natura ist sie eine sachliche, selbstbewußte junge Frau, Mutter einer sechsjährigen Tochter, und man kann sie sich gut als Juristin denken, so, wie sie es ursprünglich mal vorhatte, bis der Regisseur Lotjanu sie buchstäblich von der Straße weg engagierte und sie später mit Filmen wie „Der Lebende Leichnam“ oder „Rote Waldwiesen“ bekannt wurde.
Die beiden Neuentdeckungen Irina Alferowa und Swetlana Penkina hatten kein Sitzfleisch, wenn das dicke Protokoll mal Freizeit zugestand. Dafür traf man sie irgendwo in der Stadt; und am Abend trug Swetlana prompt den schwarzen Plisseerock, den ich tags zuvor im Berliner Haus der Mode gesehen hatte.

●

Regisseure stehen bei solchen Anlässen oft im Schatten der attraktiveren weiblichen Schauspielerequipe. Nicht so Wadim Abdraschitow, der erst 33jährige Romm-Schüler, der sich als vielversprechende Regiebegabung erwies mit seinem Debüt „Ein Wort zur Verteidigung“, einem Film, der starkes Für und Wider auslöste und mit dem er nach seinen Worten „keine Entscheidung für die eine oder andere Lebensweise postulieren, sondern Fragen dazu herausfordern wollte.“ Unerschöpflich und erquicklich auch das Gespräch mit Wassili Ordynski,

Notizen eines Festivals

Mit den sowjetischen Gästen unterwegs in Berlin, Dresden und Weimar

Freude über Souvenirs bei Irina Alferowa, Swetlana Penkina und Monica Bielenstein

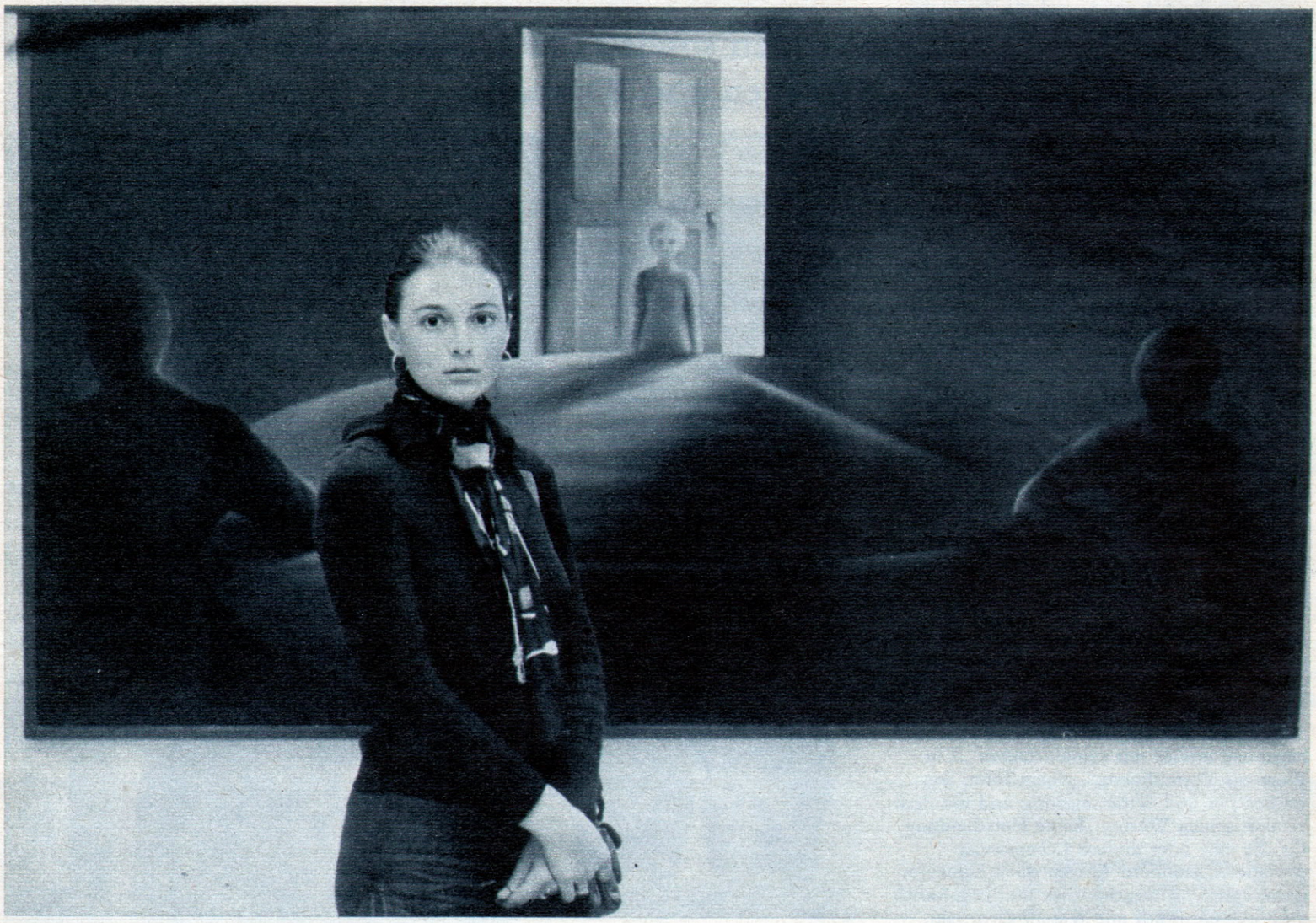
dem Regisseur u. a. von „Der Rote Platz“, „Erste Liebe“ und nun „Leidensweg“, einem Mann, dessen Arbeiten 23jährige Filmerfahrung und Lebensweisheit anzumerken sind. Der demzufolge viel zu sagen hatte über die internationale Wirksamkeit eines Filmes mit ausgeprägt nationalem Charakter beispielsweise oder über das Recht des Regisseurs, seine persönliche Auffassung eines Themas durchzusetzen um der künstlerischen Geschlossenheit willen. Und der all solche Grundsätzlichkeiten mit Humor und dem Charme eines gewieften Mimen an den Mann brachte, mit lakonischen Randbemerkungen, wie „Aber letztlich ist der einzige, der Rechte hat, der Zuschauer. Der Künstler hat nur Pflichten.“

●

Wer da noch immer glaubt, Film und Fernsehen lieferten sich eine Medienkonkurrenz, der täuscht sich. Die Verführung des bequemen Fernsehsessels hatte die Zuschauer

Notizen eines Festivals

In Dresden gewesen, die VIII. Kunstausstellung nicht gesehen, das wäre eine Bildungslücke.
Die Damen erkoren sich ihr Lieblingsbild: Swetlana Toma „Kind und Eltern". „Es widerspiegelt für mich ein schmerzliches Problem unserer Zeit. So viele Ehepaare gehen auseinander, und das Kind steht hilflos in der Mitte."



nicht vom Gang ins Festspielkino abgehalten. So zumindest war es auch ersichtlich aus den zahlreichen Gesprächsrunden, die teilweise spontan, zeitweise sorgfältig organisiert von Patenbetrieben zustandekamen. So etwas beispielsweise findet man selten: Diskussion schon vor der Diskussion, im Weimarer Klub des Kulturbundes. Schon vorher war man eingestimmt aufs Thema, teilte sich mit, stritt. Ähnlich der Nachmittag bei Angehörigen des IFA-Vertrieb in Karl-Marx-Stadt, nachhaltiges Erlebnis für Larissa Lushina: „Ich war bewegt, mit welcher inneren Anteilnahme die Leute den Film ‚Aufstieg' aufgenommen haben, wie sie ihn in ihre eigenen Kriegserinnerungen einbezogen und persönlich davon ergriffen waren."

●

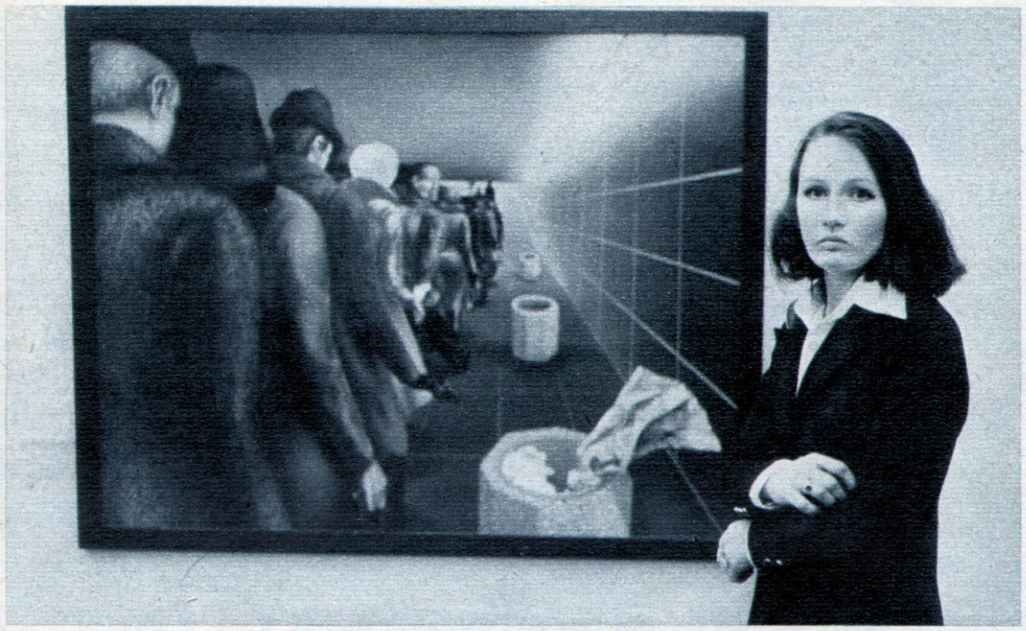
Ziemlich müde sahen sie aus nach einer Woche Programm, augenumschattet vor allem die Damen. Was beinahe berufsschädigend sein kann. Denn einen Film mit Bravour zu absolvieren, ist die eine Seite. Wer aber will es dem Publikum verargen, daß es seine Helden auch privat strahlend und in Bestform sehen will. Kunststück, wenn für Irina und Swetlana der Arbeitstag punkt acht Uhr unter den Händen der Maskenbildnerin vom Fernsehen begann. Wenn dann ein paar hundert Reisekilometer nach Weimar überwunden werden müssen. Wo u. a. dem seligen Herrn Goethe ein Besuch im Gartenhaus abzustatten ist. Und Presseleute fordern natürlich auch ihr Teil. Aber am grünen Tisch beim Gespräch mit dem Publikum stimmt dann das Bild wieder, muß stimmen, ein Hauch Make up, ein Mokka und sicher auch das Quantum Aufregung, bei solch ungewohnten Pflichten für Filmneulinge, mögen mitgeholfen haben.

●

Zweimal Katja, zweimal Dascha – Begegnung der beiden „Leidensweg",Darstellerinnen mit den Sprecherinnen ihrer deutschen Synchronstimme, Blancha Kommerell und Monica Bielenstein. „Ein bißchen merkwürdig, wennn man sich selbst plötzlich mit einer anderen Stimme sprechen hört", meint Swetlana. „Aber die Stimmen paßten nicht nur gut zum Typ, sondern ich glaube sogar, daß meine Rollenfigur durch die tiefere Stimme von Monica an Reife gewonnen hat."

Immerhin waren die beiden beim Drehbeginn vor sechs Jahren (so lange dauerte die Arbeit an dem Dreizehnteiler, bei dem rund 500 Darsteller mitwirkten) erst Anfang zwanzig. Irinas Kommentar zu ihrem zweiten Ich: „Blanche war so sehr mit dieser Rolle verschmolzen, daß ich den Eindruck hatte, auch sie hat ein wenig all die Qualen durchlitten, die uns bei dieser großen Aufgabe beschieden waren."

Die technische Seite dieser für sie so emotionalen Angelegenheit konnten sie sich dann im Synchronstudio selbst anschauen, wo die anfängliche freundliche Plauderei mit Autoren, Regisseuren und anderen Mitarbeitern sich zu einem ertragreichen Arbeitsgespräch auswuchs, und sie außerdem so Wissens-



Galina Jazkina wählte „Feierabend": „Es verbreitet eine besondere Stimmung, eine homogene Masse von Menschen schiebt sich Schulter an Schulter nach Hause, wird sich bald auflösen und verlaufen in den jeweiligen privaten Lebensraum."

Und Larissa Lushina ließ sich vor dem düsteren Bild eines Toten aus der Folge „Forschung" fotografieren, verweigerte nähere Auskünfte über ihre Wahl und meinte nur lachend: „Vielleicht entspricht die Stimmung des Gemäldes grad meiner Gemütsverfassung."

wertes erfuhren wie, daß hier jährlich 400 Filme synchronisiert werden und daß seit Bestehen des Studios mehr als 1200 Filme aus der Sowjetunion ins Deutsche übertragen wurden.

●

Es ist so Usus, Leute von außerhalb nach ihren Eindrücken zu befragen. Und dann nickt man zufrieden, wenn alles schön und gut war, was sollen sie auch sagen, nett, wie sie nun mal alle sind. Aber ehrlich war es wohl auch, wenn Irina Alferowa diese Tage als eine einzige große Premiere empfand, wenn Swetlana Toma sich von der Musikbegeisterung der Menschen beim Konzert im überfüllten Freiberger Dom beeindruckt zeigte, oder wenn ihre Namensschwester überrascht war von der Neugier und kritischen Aufgeschlossenheit des Publikums hierzulande.

Die warmherzig-charmante Larissa Lushina, seit „Dr. Schlüter" fast schon zur hiesigen Schauspielergarde gehörig, war unbestrittene Favoritin der Zuschauer (Foto links). Vor allem beim Forum in der sowjetischen Fotoausstellung im Fernsehturm, wo sie bildhaft von ihrer neuen Rolle als Mutter Gagarins in „So begann eine Legende" erzählte, des weiteren noch Galina Jazkina, auch privat so ernsthaft und intelligent wie als Anwältin im „Wort zur Verteidigung". Und last not least Monika Woytowicz, die als Abgesandte der DDR-Kollegen bei der Fahrt durch die Republik die Gäste begleitete.
L. Lushina, M. Woytowicz und G. Jazkina vor Hans Tichas „Mannschaft" (Foto oben).

Text: Marlis Tico
Fotos: Günter Linke

Film-kritik

»Morgen legen wir los, Liebling . . .«

Mit „Der Mörder verbirgt sein Gesicht“, „Blutspuren“ oder „Ich weiß, daß du der Mörder bist“ schuf Petr Schulhoff spannungsgeladene Filme der populären Gattung Krimi. Neuerdings versucht sich Schulhoff nun im heiteren Fach, mit weitaus weniger Erfolg jedoch. Nach „Passen wir zusammen, Liebling?“ offeriert er jetzt „Morgen legen wir los, Liebling . . .“, die an sich hanebüchene Geschichte zweier benachbarter Prager Familien, die nach dem schadenfrohen Motto „Wie du mir, so ich dir“ in Zwietracht und Neid miteinander leben und verkehren. Petr Schulhoff gefällt sich in derber und drastischer Komik, tendiert gar zum grobschlächtigen Schwank, um überlebte kleinbürgerliche Denk- und Verhaltensweisen dem Gelächter preiszugeben. Das aber stellt sich nur partiell ein, weil der Regisseur einerseits des Guten zuviel tut, geistreiche Ironie durch rustikale Situationskomik tüchtig überdeckt, und andererseits lediglich sich sehr ähnelnde Variationen seines Grundthemas bietet. So urwüchsige Komödianten wie Milos Kopécky („Die Hochzeiten des Herrn Peter Vok“) und Iva Janzurová setzen dem deftigen Ulk etliche darstellerische Glanzpunkte auf. *hdt*

Plädoyer für den »maßlosen« Glücksanspruch

»Ein Wort zur Verteidigung«

Vermutlich löst „Ein Wort zur Verteidigung“ ganz unterschiedliche Reaktionen aus. Der sowjetische Kritiker Konstantin Rudnitzki schrieb beispielsweise in „sowjetski ekran“: „Für uns ging der Film eigentlich im Gerichtssaal zu Ende. Seine Schöpfer wollten, daß wir um so interessierter auch in das komplizierte Leben der Meshnikowa Einblick nehmen, je stärker sich vor unseren Augen das Schicksal der Kostina entfaltet. Doch ihre Rechnung ging nicht auf.“

Schade, daß eine Polemik über mehrere hundert Kilometer nur schlecht zu führen ist. Für mich – und vermutlich andere Zuschauer auch – ging die Rechnung von Drehbuchautor Alexander Minadse und Regisseur Wadim Abdraschitow durchaus auf, denn die Geschichte von der tragischen Liebe der Kostina und ihrer Verzweiflungstat rührt zwar an, läßt nach Motivationen fragen, nach der Schuld des einzelnen forschen, die unglücklich Liebende bedauern; aber als der Film zu Ende ist, ist diese Geschichte auch zu Ende.

Zuschauer mit sensiblem Rechtsempfinden werden den Freispruch auf Bewährung als einzig

Im Angesicht des Todes

»Aufstieg«

Das ist ein spannender Film. Eine sich sprunghaft entwickelnde Geschichte, die kulminiert in der Verteidigung der Würde des Menschen und die den Blick freigibt für die erbärmlichen Zuckungen eines mit Verrat belasteten Gewissens. Haltungen und Entscheidungen aus den Partisanenkämpfen Belorußlands – zusammengezogen im Stundenschlag von zweimal vierundzwanzig Stunden. Weit mehr als ein unterhaltender Partisanen-action, denn die Ladehemmungen des Gewissens werden hier ebenso minutiös analysiert wie die moralisch-ethische Kraft der Kompromißlosen im Angesicht von Folter und fatalistischer Menschverachtung. Als die Romm-Schülerin Larissa Schepitko vor Jahren das Szenarium zum „Belorussischen Bahnhof“ verfilmen sollte, lehnte sie ab. Ihr Interesse galt damals einem Stoff, den sie mit dem inzwischen international beachteten Film „Du und ich“ realisierte: Der Ausbruch eines jungen Wissenschaftlers aus dem morbiden Gehäuse von Karriere und moralischer Inflation. Ein komplizierter Film, der in vielschichtigen Montagen von Bewußtseinsprozessen des Helden erzählt, vom Erinnern und dem Gewinnen ethischer Maxime. In Bykaus Erzählung „Die Schlinge“ fand die Schepitko eine Vorlage, die ihrem Interesse für die moralische und psychologische Charakteranalyse entgegenkam. Und: die kompositionelle Struktur der Erzählung forderte ihr eine schlichte filmische Erzählweise ab. In die Schneewüsten der belorussischen Winterlandschaft wird eine vielschichtige Menschenlandschaft gesetzt. Boris Plotnikow gibt dem Sotnikow die physische Schwäche des Asthenikers und eine idealistische Reinheit, die den Gegensatz zu dem robusten Rybakow (Wladimir Gostjuchin) betont und zugleich die Überlegenheit ethischer Motive über den pragmatischen Lebenssinn Rybakows typisiert. Wladimir Gostjuchins Darstellung zielt auf die Folgen opportunistischer Preisgabe unveräußerlicher Werte des Partisanen für Rybakow. Qualvoller Prozeß der Selbsterkenntnis und der Erniedrigung. „In der Angst ist der Mensch nichts als ein Haufen Scheiße!“ Das ist die Lebensmaxime des Untersuchungsrichters, eines Überläufers mit Überzeugung. Um mit dem Verrat leben zu können, braucht er die

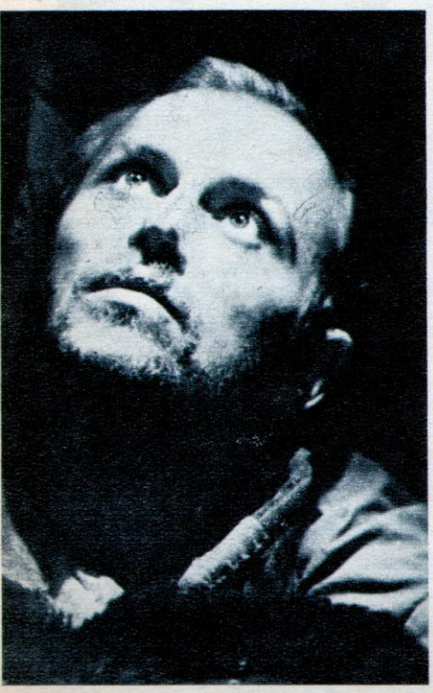
mögliche Lösung begrüßen. Die menschliche Tragödie einer verratenen Liebe aber ist für die Heldin nicht mit einer richterlichen Entscheidung fortzuräumen. Und wie Walentina Kostina in Zukunft leben soll, ist wiederum eine andere Geschichte. Ich meine schon, daß der parallel laufende Handlungsstrang des Films, der von der Rechtsanwältin Irina Meshnikowa erzählt, das größere Interesse des Betrachters verdient.

Denn in diesem Schicksal wird ein ethisches Problem der sozialistischen Gesellschaft, der Glücksanspruch des Menschen und seine Erfüllung durch die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit künstlerisch gestaltet. Für diese Heldin fügte sich alles so wie im Märchen, Erfolg im Beruf, sich liebevoll sorgende Eltern, eine neu einzurichtende Wohnung und ein verständnisvoller Verlobter dazu.

So werden sich die Zuschauer angesichts ihrer Entscheidung, die Hochzeit und den Verlobten Ruslan aufzugeben, fragen, ob ihr Entschluß, das Leben zu ändern, einer Laune entspringt oder sie nicht vielmehr einen Anspruch zu verwirklichen beginnt, der uns generell aufgegeben ist, nämlich nach höchsten Zielen zu streben, sich nicht mit dem Mittelmaß – sei es in der Liebe, sei es in anderen Beziehungen – zufrieden zu geben. Die Verteidigung der schuldig gewordenen Kostina hat für die Rechtsanwältin und für den Zuschauer einen zweifachen Sinn gehabt: auch in einer anderen Gesellschaftsordnung wird ein Mordversuch bestraft. Nicht der Kriminalfall an sich gibt Auskunft über eine Gesellschaft, sondern seine Beurteilung und seine Auswirkungen. Durch „Ein Wort zur Verteidigung" sind wir mit zwei Debütanten bekanntgeworden, Drehbuchautor Alexander Minadse und Regisseur Wadim Abdraschitow. Mit ihrem Film melden sie den ganzen ethischen und moralischen Anspruch einer jungen Generation an. Zwar trägt ihr Film noch Mängel einer Erstlingsarbeit, die sich für mich vor allem in einer ungeschickten und die Handlung zerdehnenden Dramaturgie niederschlägt.

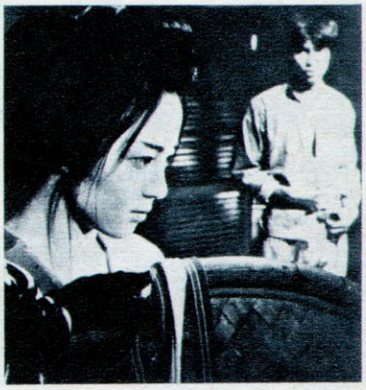
Auch ist das Geschehen noch zu sehr auf den Dialog anstatt auf die bildlich aufgelöste und damit eindrucksvollere szenische Gestaltung gestellt.

Die Besetzung der beiden Frauenrollen mit Marina Nejelowa (Walentina Kostina) und Galina Jazkina (Irina Meshnikowa) sowie die Inszenierung ihrer Begegnungen, die sich nach anfänglicher Schroffheit, Unverständnis bis zu freundschaftlicher, ja, leidenschaftlicher Anteilnahme steigern, verraten jedoch ein feines Gefühl für Nuancen, Darstellerführung und Tiefenwirkung. *Margit Voss*



Bestätigung seines fatalistischen Lebensprinzips. Diese pervertierte Intellektualität setzt Zeichen für das Anliegen des Films: Nicht gesucht wird die Auseinandersetzung mit der Unmoral der faschistischen Eroberer. Ernstgenommen wird die Moral der Überläufer aus den eigenen Reihen. Dagegen wird gesetzt die Kraft des ethischen Ideals Sotnikow, das die Würde in den Mitgefangenen, im salomonischen Dorfältesten, in der unschuldigen Bäuerin, in dem jüdischen Kind und – im Zuschauer wachhält. Der Film zeichnet sich durch eine meisterhafte Handhabung des Bildschnittes aus. Die eindringlichen Tonmontagen sensibilisieren den Zuschauer. *Ch. F. Hunold*

»Sandakan, Haus Nr. 8«



Dem japanischen Film eilt ein guter Ruf voraus: Eine einheimische Zeitschrift erkor ihn 1974 zum besten Film des Jahres; 1975 gehörte er zu den fünf ausländischen Kandidaten für den amerikanischen Oscar. Gesellschaftliche Relevanz, handwerkliche Akribie, aber auch erotische Exotik mögen „Sandakan, Haus Nr. 8" diese erstaunliche Resonanz eingebracht haben.

Regisseur Kei Kumai erzählt ein ergreifendes Frauenschicksal. Die Tokioter Psychologin Keiko, die sich mit jenen Japanerinnen befaßt, die einst als Karayuki-San, als Prostituierte, ihr Leben fristen mußten, lernt eines dieser ehemaligen Freudenmädchen kennen – die alte und einsame Frau Saki. Zwischen beiden entsteht ein schönes Vertrauensverhältnis, eine Freundschaft sogar – und so vernimmt die junge Wissenschaftlerin nach und nach die tragische Lebensbeichte der Frau, die als 13jährige Waise in die japanische Kolonie Nordborneo, in eines der Bordelle der Hafenstadt Sandakan kam und hier jahrzehntelang, gewissermaßen im Auftrag des Kaiserreiches, ihre Ware Körper verkaufen mußte. In die Heimat zurückgekehrt, galt sie als Ausgestoßene, als Ehrlose, der persönliches Glück und staatliche Fürsorge verwehrt blieben und bleiben.

Kei Kumai, der zu den engagierten Regisseuren der mittleren Generation gehört, verfolgt mit viel Anteilnahme und Verständnis den bitteren Leidensweg seiner Heldin, verteidigt ihre menschliche Würde, ihre Sehnsucht nach etwas Glück. Obwohl er manch offenherzige und schockierende Szene bietet, verzichtet Kumai konsequent darauf, sich am spektakulären Charakter seines diffizilen Themas zu berauschen. Er ist um eine durch und durch realistische Zeichnung von Mensch und Zeit bemüht, versucht auch, Bezugspunkte zwischen Individuum und konkreter historischer Situation herzustellen. Freilich erschweren eine äußerst geruhsame und auch umständliche Erzählweise, ein offensichtlicher Hang zu Melodramatik und Sentimentalität und eine zu verzweigte, überfrachtete Handlung den Zugang zu dem zweifelsohne achtbaren Film.

»Zwei scheinheilige Brüder«

Das ist eine neuerliche Version der hinlänglich bekannten Geschichte vom betrogenen Betrüger. Bankräuber Max Lambert konnte zwar den großen Coup landen und die erbeuteten Millionen sicher verstecken, doch das Gefängnis blieb ihm nicht erspart. Nun sinnt er mit seinem Zelleninsassen Bizet auf Flucht – und die gelingt natürlich. Als Bischof und dessen Sekretär verkleidet, reisen die beiden „Würdenträger" im Heiligen Jahr via Rom, geraten in verzwickte Situationen – und erleben schließlich am Ziel ihrer Wünsche ein bitterböses Erwachen . . .
Diese relativ wenig aufregende Gaunerkomödie, die Jean Girault („Der Gendarm bummelt") in französisch-italienisch-bundesdeutscher Koproduktion in Szenen setzte, sollte einer der letzten Filme Jean Gabins werden. Eher mit Wehmut denn mit Lachsalven sieht man seinen Max Lambert, gleichfalls Variante eines oft gespielten Typs: der bärbeißig-listenreiche Gangster, der – verklärt von der Bürde des Alters – an der nicht vorausschaubaren Tücke des Objekts scheitert.
Hans-Dieter Tok

Das Raubtier

Der 100. DEFA-Film für Kinder und Jugendliche – „Das Raubtier", Regie: Walter Beck – erlebt in Kürze seine Premiere. Die erste Kinderfilmproduktion entstand 1949 mit „Und wenn's nur einer wär'"; seit 1964 nun gibt es eine selbständige künstlerische Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendfilm bei der DEFA. Etwa ein Viertel der jährlichen DEFA-Jahresproduktion ist auf diesen speziellen Zuschauerkreis ausgerichtet. Einige, der in nunmehr fast 20jährigem Filmschaffen für Heranwachsende entstandenen Arbeiten, sind ewig jung geblieben, gehören sozusagen zum „goldenen Fonds" des Verleihs, gelangen immer wieder zum Einsatz, so z. B. „Das kalte Herz", „Der kleine Muck", „Das Feuerzeug", „Sheriff Teddy", „Alarm im Zirkus", „Alfons Zitterbacke".

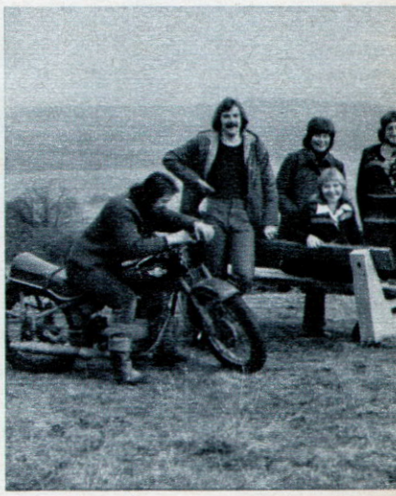
Der Regisseur Walter Beck beschäftigt sich seit fast zwei Jahrzehnten vorrangig mit dem Metier des Kinderfilms. Seiner ersten selbstständigen Regiearbeit „Claudia" im Jahre 1959 (zuvor arbeitete er als Regie-Assistent u. a. unter Dudow, Groschopp und Hellberg, war auch im Synchronstudio und im DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilm tätig) folgte u. a. die auch international anerkannte Märchenadaption „König Drosselbart", gab es den Versuch einer modernen „Dornröschen"-Version, entstand der vielbeachtete Beitrag „Turlis Abenteuer", drehte er Geschichten aus der Geschichte, wie die bereits genannte „Claudia" und „Als Martin vierzehn war", wandte er sich mit „Käuzchenkuhle" und „Der Rote Reiter" Gegenwartsproblemen zu, legte er Anfang des Jahres die Verfilmung des Ludwig-Renn-Romans „Trini" vor.

„Das Raubtier" (Szenarium: Rosel Klein, Dramaturgie: Margot Beichler) nun spielt in unseren Tagen, in irgendeinem kleineren Ort unserer Republik. Der phantasiebegabte Roland (Hanjo Mende) entdeckt mit seinem Freund einen Wolf in der unmittelbaren Nähe des Dorfes. Nachdem sein Vater (Holger Mahlich), LPG-Arbeiter und Hobby-Jäger, sich augenscheinlich von der allenthalben belachten Hypothese überzeugt hat, verfolgen beide konsequent das gleiche Ziel: den Wolf schachmatt zu setzen. Doch während der leidenschaftliche Jäger zur Flinte greift, bastelt Sohn Roland schulschwänzend mit Freunden heimlich an einem Käfig für den Wolf. Natürlich kommt es zu Verwicklungen, unerfreulichen Zusammenstößen, dramatischen Zuspitzungen. Moral von der Geschichte: Wer von der Richtigkeit einer Sache zutiefst überzeugt ist, soll sich dafür einsetzen, muß kämpfen – auch wenn es manchmal unbequem und risikoreich ist . . . Walter Beck, befragt, warum es ihn immer wieder zum Kinderfilm hinzieht, antwortete: Jeder Film – gleich wie gemacht – wirkt selbstverständlich erzieherisch auf die Kinder. Je besser er ist, um so nachhaltiger wirkt er auf sie. Der Regisseur und seine Mitarbeiter haben also als Pädagogen eine hohe Verantwortung. *I. Zimmerling*

Roland (Hanjo Mende) bastelt mit seinem Freund Hugo (Michael Gieseler) an einem Wolfskäfig. – Foto oben Scheinbare häusliche Idylle (v. l.): Der Vater (Holger Mahlich), Roland (Hanjo Mende), die Oma (Ostara Körner), die Mutter (Madeleine Lierck). – Foto oben rechts Siegreiche Heimkehr mit dem gefangenen Wolf (vorn links: Dieter Wien als Eberhard). – Foto rechts Fotos: DEFA-Zillmer

. . . Und das Rezept für Hütes hat ein Mönch aus dem Bayrischen nach Meiningen mitgebracht. Dort hat er es einem Kloster vermacht und gesagt: Hüte es. Und dadurch ist der Name Hütes entstanden. Bewahre es. Bei uns heißt's ja nicht Klöße, bei uns heißt's

Die LPG-Bäuerinnen Lena und Berta. – Foto links
Beliebter Sammelpunkt für die Jugend des Dorfes ist der Berg. – Foto unten
Dorfkirmes. – Foto ganz unten
Fotos: Heinz Richter



Hütes

Überlieferte Legende. Die Schwestern Lene und Berta wissen davon zu erzählen. Beide sind um die 50. Beide arbeiten in der LPG Pflanzenproduktion. Hütes zubereitend stehen sie in ihrer Küche. Plaudern. Aus ihren Worten formt sich ein Stück Lebensbild ihrer selbst. Und über das, soweit ihr Blick reicht. Bewußt und selbstverständlich. Menschenbilder. Landschaftsbilder. Der Mensch in *seiner* Landschaft, die ihn formt und die er sich zunehmend erobert. Es ist nichts Vordergründiges von den oft strapazierten Heimatbegriffen und -gefühlen in Regisseur Volker Koepps neuestem Film „Hütes" (Text: Volker Koepp, Wolfgang Geyer, Gotthold Gloger) zu hören. Heimat, das ist für diese Menschen wie die Luft, die sie atmen. So selbstverständlich. So lebensnotwendig. Vielen Menschen begegnen wir in den rund 30 Filmminuten. Jungen und alten. Nicht nur die Dörfer und Landschaften um Meiningen, dem Henneberger Bergland, dem am weitesten vorgeschobenen Ausläufer des Rhöngebirges, haben sich verändert. Aus den Handtuchfeldern dieses ehemaligen Rhöner Notstandsgebietes wurde auch die KAP Pflanzenproduktion mit 5000 ha Nutzfläche. Auch die Menschen haben sich verändert. Davon weiß der Film, wissen sie selbst zu berichten. Da ist zum Beispiel der Rentier und vormalige LPG-Buchhalter Schorsch. Nur die gediegenen, leicht lädierten Rahmen mit den Bildern seiner Vorfahren an den Wänden seiner Wohnung erinnern noch an die „von Türck", von denen auch er einer war und dem Namen nach noch ist: Georg Freiherr von Türck. Schorsch gründete die LPG mit, war eben der Schorsch von Bauerbach und Henneberg. Und ist stolz darauf. Die Jugend studiert – natürlich. Will dann aber gern zurück. Ihre Heimat ist eben etwas besonderes. So etwas gibt man nicht so leicht auf. Da ist der Berg. Von dem spricht man mit Liebe. Schon von Kindesbeinen an kennen sie ihn. Und auch noch im Alter ist ein Gang zu ihm Erlebnis. Ein Stück ihrer ureigensten Welt.

Einleitend nennt der Film große Namen wie Riemenschneider, Jean Paul, Goethe, Schiller, Thomas Müntzer – sie alle haben an der Geschichte dieses Landstriches mitgeschrieben. Unvergessen. Oswin Ansorg, der Feldbaubrigadier aus Bauerbach, engagierter und langjähriger Laienspieler und Darsteller von Bauernanführern zur Zeit der Bauernkriege, er war der Kuntz im „Armen Konrad", spielte den Staufacher in „Wilhelm Tell", trat als Karl Mohr in Schillers „Räubern" auf. Schiller, der selbst ein halbes Jahr in Bauerbach lebte, weiß aus dieser Zeit zu sagen: „Die Bauern des Dorfes haben in unserem Hof getanzt, und ich sah fröhliche Menschen. Bauerbach ist gewiß keine Barbarei. Ich habe schon manche Freizeit an den Leuten entdeckt, die mir umso schätzbarer war, je weniger ich sie der ‚rohen Natur' zugetraut hätte. Vielleicht sind diese Menschen von den übrigen sich besser dünkenden nur wie die Gipsfigur von dem Gemälde zu unterscheiden."

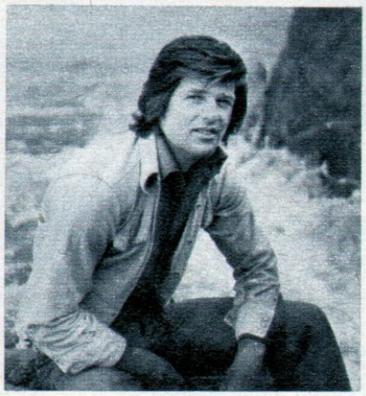
„Hütes" ist der zweite Film Volker Koepps, der sich mit der spezifischen Thematik Menschen und ihre Landschaften im Wechselverhältnis in Form eines epischen, zum Teil auch lyrischen Dokumentarfilms zuwendet. Gleicht sein erster Beitrag „Das weite Feld" – 1976 in Leipzig preisgekrönt – einer Fontane-Wanderung durch die Mark, gibt es jetzt nun die verfilmte Rhön, wird er als nächstes mit seinem Team den Oderbruch entdecken. Bei den beiden vorliegenden Filmen war die Kameraarbeit Christian Lehmanns ein visueller Genuß.

I. Zimmerling

filmspiegel-Poster

DEAN REED

Treffpunkt Kino



Zum Poster

Dean Reed
Er wurde am 22. September 1938 in Colorado geboren, besuchte zwei Jahre das Schauspielstudio der amerikanischen Filmgesellschaft Warner Brs. 1962 verließ er die USA und drehte Filme in Mexiko, außerdem trat er als Sänger auf. Seit Mitte der 60er Jahre arbeitete Reed dann vornehmlich in italienischen und spanischen Filmen, bevor er 1972 in die DDR kam, wo er sich gleichermaßen als Filmschauspieler und Sänger innerhalb kürzester Zeit große Popularität erwarb. Zahlreiche Solidaritätskonzerte im In- und Ausland unterstreichen sein offenes politisches Bekenntnis. Bei seinen Gastspielen im sozialistischen Ausland erhielt er zahlreiche Auszeichnungen (u. a. Friedenspreise in Ungarn, Bulgarien und der ČSSR) für sein kämpferisches und solidarisches Auftreten als Sänger, dem das Lied als Waffe für seine progressive Überzeugung und humanistischen Lebensideale dient.
Filme: Guadalajara en verano (1964), Buccaroo – Galgenvögel zwitschern nicht (1967), Gott schuf sie, ich töte sie (1968), Zorro (1968), Saranda (1969), Indio Black (1969), Der Tod klopft zweimal (1969), Die Brüder Clyd (1969), Bohnen und Karate (1971), Aus dem Leben eines Taugenichts (1973), Kit & Co. (1974), Blutsbrüder (1975), El cantor (1977).

Poster: Klaus D. Schwarz
Fotos: Progress, W. Reed

Cousin und Cousine

Zwei brechen aus einem zur Gewohnheit gewordenen Alltag aus. Ihre Ehen haben an Sinn und Glaubwürdigkeit verloren. Sie lieben sich und wollen diese Liebe schließlich vor anderen nicht mehr verbergen. Menschen auf der Suche nach intakten zwischenmenschlichen Beziehungen. Ernstes teilt sich in dieser Geschichte recht unbeschwert mit. Eingebracht in die Erzählweise ist der fast schon legendäre französische Esprit. Mit einem gewissen Schmunzeln betrachtet man den Aufruhr der Gefühle. Auch Ironisches in der Beschreibung alltäglicher Situationen ist nicht ausgelassen.

Buch und Regie: Jean-Charles Tacchella; Kamera: Georges Lendi; Darsteller: Marie-Christine Barrault, Victor Lanoux u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 18; Produktion: Frankreich

Die Schlacht von Cedynia

Ein Film der großen Aktionen, ein Schau-Film, Kampfszenen breiten optischen Raum gebend. Dies könnte der Titel vermuten lassen. Zweifellos gibt es solche Aktionen. Beschrieben wird die Schlacht von Cedynia, als sich im 10. Jahrhundert Truppen des polnischen Fürsten Mieszko und des deutschen Markgrafen Hodon gegenüberstanden. Dennoch ist die Darstellung von Ereignissen nicht darauf begrenzt. Beschrieben wird das politische und menschliche Selbstverständnis dieses polnischen Herrschers, zu dessen Verdiensten die Vereinigung der slawischen Stämme gehörte. Man bezeichnet ihn als den eigentlichen Begründer des polnischen Staates. In Erinnerungsszenen verdeutlichen sich Stationen seines politischen Engagements. Ein Geschichtsbild verdichtet sich in künstlerischen Bildern. Historisches wird konkret anschaulich. Psychologisch Vertiefendes und dramatisch Spannungsreiches ergänzen sich.

Regie: Jan Rybkowski; Buch: Aleksander Scibor-Rylski; Darsteller: Wojciech Pszoniak, Marek Bargielowski u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Polen

Filmlexikon

Iwan Andonow

Der 1934 in Plovdiv geborene Iwan Andonow gehört zu den vielseitigen Talenten des jungen bulgarischen Films. Nach seiner Ausbildung an der Staatlichen Theaterhochschule in Sofia begann er seine Laufbahn 1956 am Theater und debütierte 1957 auch im bulgarischen Film. Unter Janko Jankows Regie spielte er hier in dem Film „Jahre der Liebe", es folgten Aufgaben in „Untersuchung", „Sonne und Schatten", „Abenteuer um Mitternacht", „Auf dem Gehsteig" und Gastspiele im ungarischen Film („Die Fenster der Zeit") und bei der DEFA („Eolomea"). Seit Mitte der 60er Jahre hatte sich Andonow auch erstmalig als Regisseur versucht und zwar mit zahlreichen Trickfilmen („Wasser", „Hoffnungen", „Ein Melodrama" u. a.). Stein Streben, sich alle möglichen Bereiche des Films zu erschließen und auf möglichst vielen Gebieten zu erproben, führte schließlich dazu, daß er Mitte der 70er Jahre zur Regie wechselte und 1974 einen ersten Spielfilm inszenierte: „Schwierige Liebe", ein Gegenwartsfilm, der nicht nur in Bulgarien einen starken Widerhall fand. Inzwischen liegt eine weitere Arbeit des vielseitigen bulgarischen Künstlers vor, der Film „Elfenreigen", mit dem sich Andonow nun auch auf dem Gebiet der Filmkomödie versuchte.
Weitere Filme als Schauspieler: Der Vorabend des 13. (1960), Männer auf Dienstreise (1968), Das weiße Zimmer (1969), Es ist keine Sünde, den Teufel zu überlisten (1970), Falken (1970 – Ungarn), Das Ziegenhorn (1970), Erwartung (1971), Iwan Kondarew (1973), Quadratische Rechnungen (1974). *J. R.*

Strandwächter im Winter

Eine Gegenwartsgeschichte erzählt der jugoslawische Regisseur Goran Paskaljovic in seinem ersten Spielfilm. Berichtet wird von einem jungen Mann, der nach einem abgeschlossenen Studium berufliche Bewährung sucht. Doch die Chancen sind gering. Sein Entschluß, nach Schweden als Gastarbeiter zu gehen, ist schließlich Resignation, Preisgabe von Hoffnungen und Erwartungen. Die Handlung orientiert sich weitgehend am sozialen Aufschluß von Haltungen und Situationen. Gründen wird nachgegangen, Persönliches fließt ein, ein kleinbürgerliches Elternhaus, das den Weg des jungen Mannes nicht beeinflussen konnte; eine gescheiterte Liebe, ein Scheitern auch an den Verhältnissen, an bestimmten sozialökonomischen Strukturen. Tragikomische Akzente werden gesetzt, ohne dabei die Ernsthaftigkeit des Vorgangs aufzuheben.
Regie: Goran Paskaljovic; Buch: Gordan Mihic; Kamera: Aleksander Petkovic; Darsteller: Irfan Mensur, Gordana Kosanovic, Danilo Stojkovic u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Jugoslawien

Die Golddukaten des Gespenstes

Ziemlich mysteriös geht es in diesem ungarischen Abenteuerfilm zu, dessen Handlung im 18. Jahrhundert angesiedelt ist. Inspektor Strang von der Krakauer Polizei ist sonderbaren Ereignissen auf der Spur. Falschgeld wurde am königlichen Hof in Umlauf gebracht. Bei der Suche nach dem Täter entsteht der Eindruck, daß Verstorbene weiterleben und als Gespenst ihr Unwesen treiben. Für den Zuschauer hat das den Vorzug, in ein spannungsreiches Rätselspiel verwickelt zu werden.
Regie: Robert Ban; Buch: Robert Ban, Peter Molnar Gal; Kamera: Tamas Somlo; Darsteller: György Cserhalmi, Iren Bordan, Ferenc Kallai, Dezsö Garas u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Ungarn

Texte: M. Heidicke
Fotos: Progress

Stepans Vermächtnis

„Das Malachit-Kästchen" nannte der verstorbene sowjetische Schriftsteller Pawel Bashow eine Märchen-Sammlung mit Geschichten aus der reizvollen Landschaft des Ural. Geschildert werden die dramatischen Erlebnisse des Steinsuchers Stepan, eines Mannes, dem Güte, Lauterkeit, Menschlichkeit selbstverständliche Charaktereigenschaften sind. Auch seine Kühnheit wäre zu rühmen, die ihn überraschende Lebenssituationen bewältigen läßt. Ein Film, der Handlungsgeschehen in einer kräftigen Bildsprache versinnlicht, allerdings den Bereich traditioneller Märchen-Verfilmungen nicht verläßt, was bei der Autorenmitarbeit von Gleb Panfilow („Hauptrolle für eine Unbekannte") ein bißchen überrascht.
Regie: Konstantin Jerschow; Buch: Gleb Panfilow, Konstantin Jerschow; Kamera: Jewgeni Schapiro; Darsteller: Larissa Tschikurowa, Gennadi Jegorow u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR

So strahlt er wieder von der BRD-Leinwand: Mit Bildern, die einst die NS-Propagandaführung drehen und manipulieren ließ, bringt CDU-Autor Fest mit seinem Film „Hitler – eine Karriere" die Vergoldung des Faschismus, die Verkehrung der Wirklichkeit in die Kinos.

Wie der Alltag des Faschismus aussah, wird umgangen. Nur für Sekundenbruchteile erfährt man, daß es Konzentrationslager gab. Und selbstverständlich war Hitler – so behauptet Fest – weder käuflich noch mit dem Großkapital im Bunde.

Die Verbrechen des Hitler-Faschismus in der Sowjetunion und an anderen Völkern werden nur kurz erwähnt. Die Massenexekutionen jüdischer Bürger verschweigt Herr Fest.

SONNIGE ZEITEN?

Zu dem BRD-Film »Hitler – eine Karriere«

Obgleich der Skandal schon auf den Westberliner Filmfestspielen sich ankündigte, ist die – mit Einschränkungen – meist beifallsträchtige Diskussion um den Hitler-Film von Joachim G. Fest keineswegs vorbei. Im Gegenteil – sie flakkert immer wieder auf, und zwar in politischen Zusammenhängen, die vor allem im Ausland zu besorgten Kommentaren Anlaß geben. „Hitler steigt im Kurs", „Nazimythen in der BRD", „die BRD wird von einer erzkonservativen Willkürherrschaft bedroht", so oder ähnlich lauten Zeilen westlicher Zeitungen. Der Fall des Kriegsverbrechers Kappler, symptomatisch für offiziell sanktionierten wiederauflebenden Neofaschismus in der BRD, hat eine Flut von Indizien und Tatsachen ans Licht befördert, welche von der US-Zeitschrift „Newsweek" so charakterisiert wird: „Die Neonazis werden in den letzten Monaten in Westdeutschland immer dreister." Hitler, in das öffentliche Bewußtsein des BRD-Bürgers zurückgekehrt, hat Rechtsradikalismus, milde Nachsicht gegenüber Naziverbrechern, die Einschränkung demokratischer Rechte herausgefordert; liberal oder links eingestellte Bürger werden zu geistigen Urhebern beziehungsweise Sympathisanten der Terrorismus-Szene verketzert. Vor dem Hintergrund grassierender Massenarbeitslosigkeit, der Berufsverbote, Produktionsstagnation, Zukunftsangst wird jegliche Haltung zur Veränderung eines Systems, das die bürgerlichen Grundrechte ständig verletzt, kriminalisiert; werden Vorwände für einen Rechtsruck gesucht. Der Ruf nach dem starken Mann ist unüberhörbar. Und der Faschismus sollte da als Ausweg aus der Krise erscheinen, wie das auch der Film „Hitler – eine Karriere" weiszumachen versucht.

Die Zweieinhalbstunden-Filmmaterial-Kompilation will – nach dem Ratschluß ihrer Verfasser – die NS-Zeit „unvoreingenommen, sachlich, national zeigen". Sie will „die Faszination der Karriere Hitlers vermitteln und helfen, die Zeit ohne die sonst übliche Voreingenommenheit zu begreifen". Müssen schon diese merkwürdigen Sätze (was heißt hier „übliche Voreingenommenheit"?) aus dem aufwendigen Werbeheft Verdacht erregen, so erlebt der Zuschauer auf der großen Leinwand die Bestätigung für eine subjektivistische Einfärbung des Faschismus, die einer Geschichtsklitterung gleichkommt.

CDU-Autor Fest, der mit einem Wälzer über Hitler Geld gemacht hat, bringt es fertig, mit den gleichen Bildern, die seinerzeit die NS-Propagandaführung hat drehen und manipulieren lassen – eine Art Selbstdarstellung und Vergoldung des Hitler-Faschismus – eine Wirklichkeit auf die Leinwand zu bringen, wie sie nicht war. Willkürlich zusammengeklebt, steigern die Aufnahmen noch die reaktionäre Konzeption der Macher.

Die Methode ist allzu durchsichtig, als daß sie sich nicht selbst demaskiert. Und da kann dann auch der dünnblütige, hochgestochene Kommentar, in merkwürdiger Modulation gesprochen, nichts mehr ausrichten, eher verstärkt er die Bildabsichten der Autoren.

Fest will glauben machen, die Übereinstimmung mit den Massen (die er an anderer Stelle als „herrenlos", als „Straße" etikettiert) hätte den „Führer" nach oben gebracht und „zum Gegenstand millionenfacher Erwartung gemacht . . . Fünfzig Millionen Deutsche liebten ihn." (!) Der Film verkündet lügnerisch: „Hitler war weder käuflich noch im Bunde mit dem Großkapital." Also, fragt man sich spätestens an dieser Stelle, hat er alles allein gemacht? Daß Fest als Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", des Blattes der Großindustriellen, diese Tatsachen verschweigt und seine Märchen aufzutischen versucht, ist ja nicht weiter verwunderlich. Es ist deshalb natürlich auch nicht die Rede von denen, die diesen Hitler, der am Anfang seiner Karriere ein Spitzel der Reichswehr war, aus Angst vor der revolutionären Bewegung der Arbeiterklasse, schon vor 1933 finanzierten und in den Sattel hoben: Rüstungsmagnaten, Schwerindustrielle, Teile der Großbourgeoisie und Militärs.

Und so braut der Film schwelgerisch Legende um Legende zusammen. Alles bewegt sich

Was dieses Foto zeigt, ist für den CDU-Autor unerheblich. Gut 30 Jahre nachdem es aufgenommen wurde, fand hier in Westberlin die Premiere des Films „Hitler – eine Karriere" statt.

SONNIGE ZEITEN?

Fortsetzung von Seite 23

auf den „großen einsamen Mann" zu, der wie ein „Erlöser in diese Welt hineinkam". Seine „stille Größe" wird aus der tiefen Seele seines germanischen Sendungsbewußtseins, seiner Dämonie, seinen religiös-erotischen Antrieben zu interpretieren versucht, Zuflucht zum Unerklärlichen genommen.
Nach dem Willen der Autoren müssen die Jahre wenigstens bis zu Stalingrad sonnige Zeiten gewesen sein: Fortwährend läßt Fest Massenaufmärsche, Siegesparaden, Fackelzüge, Kraft-durch-Freude-Taumel, verzückt „Heil" rufende Haufen, ellenlange Führerreden, stramme Volksbelustigungen, NS-Kult-Theater und dergleichen durch den Projektor jagen.
Wie der Alltag des Faschismus, der gewöhnliche, aussah, wird umgangen, und nur für Sekundenbruchteile erfährt man, daß es auch Konzentrationslager gegeben hat. Fest stellt die Welt, die Wahrheit auf den Kopf, wenn er den Begriff Klassenkampf umkehrt, wenn er das andere Deutschland nicht für erwähnenswert erachtet, für das doch 200 000 Antifaschisten ihr Leben gelassen haben; wenn er die Arbeiterbewegung und die Gewerkschaften nicht wahrnimmt, die ja bekanntlich durch brutalsten Terror der SS- und SA-Schergen gleich 1933 zerschlagen wurden. Zu den anderen deutschen Staatsangehörigen, die KZ und Zuchthäuser überlebt haben, fällt dann natürlich kein Wort.

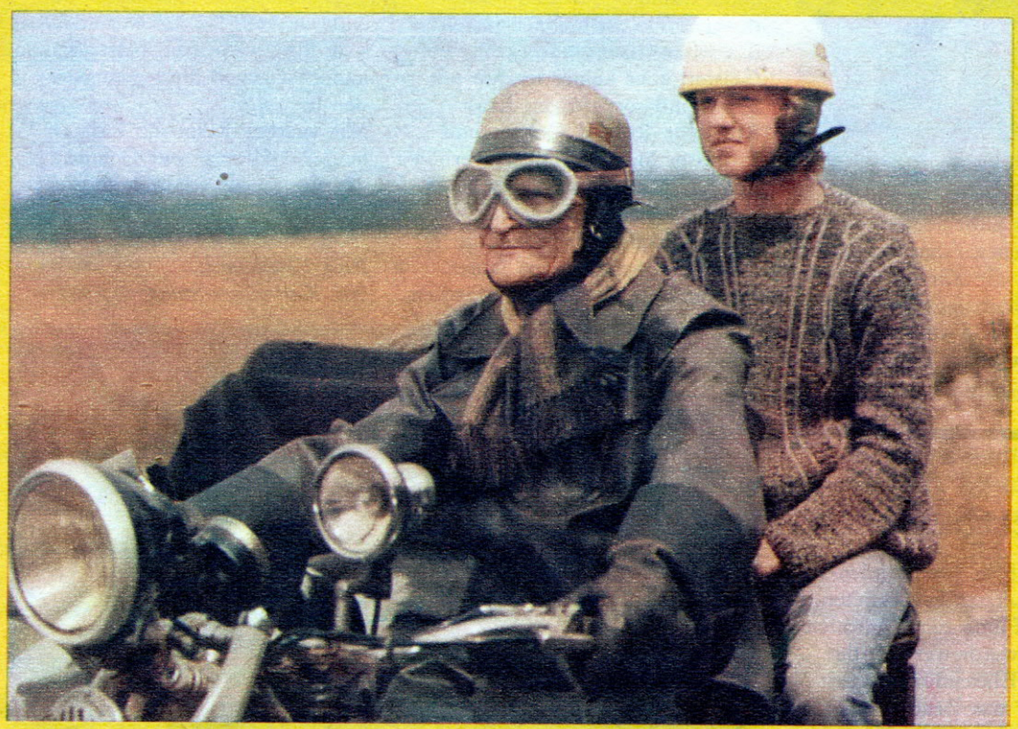
Kann man heute überhaupt einen Hitler zeigen, ohne gleichzeitig zu belegen, was er und seine Palladine angerichtet haben, wie seine Kriegseroberungspläne sich entwickelten, wie er frühzeitig dem Marxismus und der Arbeiterbewegung Vernichtung androhte, wie er ganze Völker ausgerottet, Länder ausgeraubt, Verbrechen gegen die Menschheit begangen hat? Das hat doch niemals ein Mann allein getan! Und es kommt doch einer infamen Lüge gleich, wenn man die Tatsache verschweigt, daß im antifaschistischen Kampf die Kommunisten die größten Opfer gebracht haben. In Fests Film werden sie zu Verschwörern gemacht, die angeblich die Weimarer Republik untergraben hätten.
Offenbar will Joachim G. Fest von einer Widerstandsbewegung gegen den Hitler-Faschismus heute nichts mehr wissen, denn das würde gegen seine reaktionäre Konzeption verstoßen, daß der „Führer vom ganzen Volk getragen" wurde.
Fünfzig Millionen Tote forderte der von Hitler angezettelte Krieg. Wieso, warum wird das Verhältnis umgekehrt: den langatmigen, theatralisch-kernigen Hitler-Elogen stehen nur kurze Erwähnungen der KZs, der Verbrechen am sowjetischen und polnischen Volk sowie an anderen Völkern gegenüber. Im Bild wird davon nichts gezeigt. Der Massenexekution jüdischer Bürger entzieht sich der Autor einfach. Hier wird ein erbärmliches politisches Geschäft betrieben mit einem Film, der dazu verhelfen soll, Hitlers Mitverantwortliche – Finanzkapital, Schwerindustrielle, Großbourgeoisie und Generalität – zu „entnazifizieren" . . .
Der Film gibt weder Antworten auf die Frage, wie es möglich wurde, noch erhellt er in irgendeiner Weise das „Phänomen Hitler". Im Gegenteil. Er verdunkelt, verklärt, hebt den „Führer" in den Rang eines „Genies zwischen Napoleon und Robespierre". Die historische Wahrheit wird verfälscht, die sozialen, ökonomischen, politischen Ursachen und Voraussetzungen, die zur Etablierung des SS-Staates führten, werden verschleiert, ausgespart.
In der schönen Stadt Mainz standen, als während der Vorführung dieses Films das „Horst-Wessel-Lied" erklang, drei Besucher im Kino demonstrativ auf und sangen das Epos des SA-Zuhälters stehend und lauthals mit. Vorfälle dieser Art häufen sich. Aber noch ist nur die Spitze des Eisbergs auszumachen . . .
Und so sollte man der „Baseler National-Zeitung" uneingeschränkt zustimmen, wenn sie schreibt: „. . . Man erschrickt, weil Fest auf die Argumente der Antifaschisten nicht eingeht . . . Es ist eine gezielte aktuelle Stellungnahme von rechts, die sich ausgerechnet als eine Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich drapiert." – Und der ehemalige Buchenwald-Häftling Professor Eugen Kogon, Verfasser des exemplarischen Buches „Der SS-Staat", konstatiert bedenklich: „Bei uns in der Bundesrepublik ist etwas faul" . . .
Joachim Günther

Fotos: Archiv

Trampen nach Norden

Wenn Gunnar am Anfang seiner Tramptour zur Ostsee gewußt hätte, was und wer ihm unterwegs begegnet, er hätte seinem Bruder nicht so leichtfertig versprochen, den Seesack voller Bücher nach Rostock zu bringen. „Die Welt ist so weit. Und der Mensch – ach, so schwach", philosophiert der große Bruder, Seemann auf Landurlaub, der einen Abstecher zu seiner Braut machen will. Aber Gunnar hält seinem Bruder entgegen: „Alles wegen 'ner Puppe, igitt!", womit seine Meinung über Mädchen deutlich charakterisiert ist. Er konnte ja nicht ahnen, daß am gleichen Morgen Teresa die Ferienfahrt ihrer Klasse verschläft und nun auf schnellstem Wege hoch nach Altkirch will. An der Begegnung zwischen beiden ist ein die Muße liebender, berenteter Professor schuld. Mit einem Uralt-Motorrad und dem Hund Beppo, seinem Ersatztachometer, das Geschwindigkeiten über 25 Stundenkilometer nicht verträgt, wählt der kauzige Opa aus der langen Schlange der Tramper den Jüngsten, Gunnar. Dabei hatte sich dieser mindestens einen Tatra oder wenigstens einen Moskwitsch 408 erträumt. Doch das Unglück ist erst komplett, als der betagte Motorradfahrer einen weiteren Tramper aufnimmt, der sich als Mädchen Teresa entpuppt. Und Gunnar, dem Rauhbein und Brubbelkopf, wird die Rolle des Kavaliers und Beschützers übertragen . . .

Humorvolle Filme über unsere Gegenwart, in denen sich Heiterkeit und Nachdenklichkeit mischen, sind selten. Mit dieser Geschichte, die Wera und Claus Küchenmeister nach dem beliebten Buch von Gerhard Holtz-Baumert neu erzählen, wird der Alltag unseres Landes mit leichter Hand in seiner Vielfalt und seiner Widersprüchlichkeit erfaßt. Regisseur Wolfgang Hübner hat sich vor allem bemüht, die in den Handlungen und Haltungen der beiden jungen Leute versteckte erste Liebesbeziehung zu gestalten, die sich wie ein roter Faden durch die Ereignisse dieses einen Sommertages zieht. Wesentliche Seiten jugendlicher Bindungen sind im raschen Wechsel zwischen Ablehnung und Zuneigung erkennbar. Die freiwillig-unfreiwillige Reise hilft beiden, einander besser zu verstehen. Auf unsentimentale, naive, fast spröde Weise wird das für junge Menschen so wichtige Thema der Partnerwahl aufgegriffen und zu den Problemen Erwachsener in Beziehung gebracht; ein wichtiges Thema gewiß auch für Eltern und all jene, die sich für die Erziehung jugendlicher Persönlichkeiten verantwortlich fühlen; ein wichtiges Thema, das sich ungewichtig gibt! *Beate Hanspach*



Zuckeltour mit dem kauzigen Opa (Herwart Grosse und Axel Kaboth). Foto links

Sogar eine Panne wird durch Gunnars Hilfe behoben. – Foto oben

Teresa (Silvia Mißbach) flirtet mit dem Ferienhelfer „Che" (Steffen Mühlbach). Foto rechts

Fotos: DEFA-Wioland

Film-forum

»Die Herren Buben« luden ein

Wenige Tage vor dem „Fest des Roten Oktober" trafen sich im Kulturhaus „Ernst Thälmann" Wolmirstedt junge Filmfreunde auf Einladung der Station Junger Naturforscher und Techniker Wolmirstedt mit Kinderfilmdarstellern aus Prag.
Eingestimmt wurde der Tag mit der Aufführung des ČSSR-Films „Die Herren Buben", der mit viel Heiterkeit und echter Anteilnahme aufgenommen wurde.
Herzlicher Beifall und Blumen für die Helden des Films; für Magda Reifová, Michael Dymek und Petr Vořišek.

Bei den zahlreichen Fragen an die Gäste ging es nicht nur um den gerade gesehenen Film. Begeistert äußerten sich die Kinder über die gelungene Übertragung des bekannten Mark-Twain-Stoffes von Tom Sawyer ins Böhmische.
H. Z.

Humor »made in Babelsberg«

Ein Theaterstück wurde verfilmt, und Rudi Strahl lieferte dazu den Stoff; der neue DEFA-Film trägt den Titel „Ein irrer Duft von frischem Heu". Wenn es nach Regisseur Roland Oehme und Professor Martin Hellberg, die kürzlich die Bezirksfilmdirektion Karl-Marx-Stadt besuchten, ginge, soll von nun ab Komik in den Babelsberger Studios zu Hause sein, dürfte Humor in keinem Film mehr fehlen. Ein Leben ohne Humor? – Kaum auszudenken. Viele vor ihnen haben das schon gesagt, auch größere Geister, aber keiner machte mit dem Spaß so richtigen Ernst. Regisseur Roland Oehme und Professor Martin Hellberg verbündeten sich mit Rudi Strahl. Der Streifen bekam davon viel ab. Roland Oehme zielt auf die Phantasie. Sein Rezept lautet: Humor kann alles sein – Märchen, Zauber, Komik oder Tragödie. Die Phantasie ist angesprochen. Daß der Regisseur damit Professor Hellberg aus dem Herzen spricht, unterstreicht dieser: „Kinder, nehmt uns um Gottes willen nicht so tierisch ernst . . ." Regisseur Roland Oehme: „Eigentlich sollten noch mehr Filmemacher mit der komischen Sicht auf die Wirklichkeit liebäugeln. Eben, weil die Heiterkeit fehlt." Und Professor Hellberg dazu: „Lachen – das bedeutet, sich immer zu entkrampfen, Lachen befreit. Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, ist gewiß nicht einer von den besten."
Mit welcher Resonanz rechnen beide? Hellberg und Oehme fast gleichzeitig: „Die Prügel beziehen wir noch."

Rolf Leuckhardt,
901 Karl-Marx-Stadt

Aufruf zum 16. Zentralen Amateurfilmwettbewerb

Das Zentralhaus für Kulturarbeit und die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Amateurfilm der DDR wenden sich in einem Aufruf an alle Amateurfilmschaffenden der DDR zur Teilnahme am 16. Zentralen Amateurfilmwettbewerb der DDR, der in Vorbereitung der 17. Arbeiterfestspiele durchgeführt wird. Die Abschlußveranstaltung findet vom 31. März bis 2. April 1978 in Neubrandenburg statt. Letzter Einsendetermin für die Filme zum Zentralen Amateurfilmwettbewerb ist der 10. 2. 1978. Einsendungen und Anfragen an das Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR, 701 Leipzig, Dittrichring 4, wo auch die Ausschreibung und das Reglement anzufordern sind.

Neue Bücher für Filmfreunde

Prisma 8
Kino- und Fernseh-Almanach

280 Seiten, 174 Fotos
Ganzleinen 15,– M
Auslandspreis 20,– M
Bestell-Nr. 624 997 9

Aus dem Inhalt:
Neue Fernseh-Urania · Außenseiter – Spitzenreiter · Spielfilme internationaler Festivals 1976 · Zu einigen DEFA-Filmen 1975/76 · Traditionen des georgischen Films · Das Geschäft mit der Angst / Neue Tendenzen im USA-Film · Marilyn Monroe – Leben und Tod · Die Novemberrevolution und das Kino

Joachim Reichow
Filmschauspieler A – Z

3., erweiterte und bearbeitete Auflage
596 Seiten, 120 Fotos
Ganzleinen 16,– M
Auslandspreis 22,– M
Bestell-Nr. 624 501 1

Rund 900 Filmschauspieler werden ausführlich vorgestellt, teils mit vollständiger, teils mit sehr ausführlicher Filmografie. Als Nachschlagewerk wird es dem interessierten Filmbesucher unentbehrlich sein, zumal es alle ausländischen Filmtitel auch im Original angibt.

Henschelverlag
Kunst und Gesellschaft · Berlin

Der neue DEFA-Film im Gespräch: »Die Flucht«

Nur schwer kann man sich der Ausstrahlung dieses Filmes entziehen. Geschildert wird, wie ein begabter, aber karrieresüchtiger Arzt an seiner unzureichend gefestigten politischen Einstellung tragisch scheitert. Kritisch wird das Problem des festen Klassenstandpunktes ausgeleuchtet. Hervorragende Regie (R. Gräf) und ausgezeichnete schauspielerische Leistungen der Hauptakteure lassen diesen zutiefst humanistischen Film zu einem Erlebnis werden.
Jörg Hönig · 402 Halle

Der Film ist die psychologische Analyse eines Menschen, der die politische Orientierung verloren hat, der komplizierte Zusammenhänge des Lebens in der Gesellschaft nicht erkennt, der schließlich an der irrealen Auffassung, man könnte zwischen den Fronten leben, zugrundegeht. Roland Gräf (Regie) hat es verstanden, diesen Dr. Schmith mit all seinen Gedanken, mit den um ihn lebenden Menschen, so darzustellen, daß man ihn sympathisch findet, daß man aber auch genügend Abstand zu seiner Handlungsweise gewinnt.
Henry Richter · 3012 Magdeburg

Sammlerecke

Schauspielerfotos verkauft und tauscht: Steffen Hantsch, 8122 Radebeul II, Alt-Kötzschenbroda Nr. 59; „Filmspiegel" (1971) gebunden und „Film gestern und heute" (URANIA-Verlag) verkauft: K. Brandt, 133 Schwedt, Goethestr. 12; Tausch von Autogrammfotos und -adressen: Sawina Georgiewa, 3400 Michailowgrad, Boulv. G. Dimitrow 101, K. 2, VR Bulgarien; Filmzeitschriften aus der VR Polen und aus der ČSSR kauft G. Lindner, 102 Berlin, Fischerinsel 1, Whg. 02/11; Tausch von Beatgruppen- sowie Schauspielerfotos: Kerstin Scheffler, 90 Karl-Marx-Stadt, Friedr.-Engels-Str. 190; Progreß-Filmprogramme (ab 1950, ca. 2000 Stck.), „Filmspiegel" 1954 bis 1971 abzugeben, tausche Ill. Filmkurier, Ill. Filmbühne, Progr. von heute, Programme 1946–1949; Günther Vogel, 757 Forst/Lausitz, Karl-Marx-Str. 5

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ..... Expl.
Prisma 8
Preis 15,– M; Auslandspreis 20,– M
Bestell-Nr. 624 997 9

..... Expl.
Filmschauspieler A – Z
Preis 16,– M; Auslandspreis 22,– M
Bestell-Nr. 624 501 1

Name: .....

Anschrift: .....

.....

Unterschrift: ..... Datum: .....

Diesen Bestellschein bitte ausfüllen und in einem Kuvert als „Drucksache" absenden an:

Buchhaus Leipzig · 701 Leipzig, Postfach 140 (Z 223)

Sie an uns

Ich bin der Meinung, ab Nr. 20/77 hat der „Filmspiegel" sehr beträchtlich an Niveau und Güte gewonnen. Er ist jetzt noch informativer und lesenswerter, ein wirkliches Journal aus der bunten Welt des Films. Mit diesem neuen Profil ist der „Filmspiegel" noch mehr zu einer Bildungsstätte für unsere Kinobesucher geworden.
Peter Pilney
409 Halle-Neustadt

Am meisten habe ich mich über die 32 Seiten und das Poster gefreut. Ein solches gehört einfach zu einer Filmzeitung dazu. Bleibt dabei!
Heiko Czwerwinski
5501 Sundhausen

Zuerst war ich etwas verwundert über die Preiserhöhung, mußte dann aber mit Genugtuung bei der Durchsicht feststellen, daß diese kleine Preiserhöhung vollkommen gerechtfertigt ist. Diese Meinung werden sicher mit mir viele Filmfreunde teilen. Nicht nur, daß sich die Seitenzahl wesentlich erhöht hat, liegt der „Filmspiegel" jetzt in einer Aufmachung vor, die Begeisterung auslösen kann.
Hans Nagel · 110 Berlin

Ich bin langjähriger Leser Ihrer Zeitschrift, sie hat mir schon manch guten Tip gegeben in bezug auf einen Kinobesuch oder wenn es um neue Filme ging. Deshalb freue ich mich auch über das neue Profil des „Filmspiegel". Das neue Format, die teilweise farbige Ausführung und der erweiterte Umfang machen den „Filmspiegel" zu einer noch besseren und interessanteren Zeitschrift.
J. Tretopp · 402 Halle/S.

Hoffentlich bleibt Deine Farbausgabe der kritischen Note treu, denn nichts würde so Abbruch tun, als wenn Du Filmkritiken veröffentlichen würdest ähnlich den Beschreibungen in den Programmheften. Unsere Familie freut sich sehr, daß Du durch den Farbdruck in eine neue Etappe Deiner Entwicklung getreten bist.
Walter Lehmann und Familie
Leipzig

Auch die gesamte Anordnung der einzelnen Themen finde ich gelungen. Die Information über Filme aus sozialistischen und aus kapitalistischen Ländern ist jetzt noch breiter und interessanter. Für mich ist der „Filmspiegel" so etwas wie ein Wegweiser.
Carsten Bergunde · 2732 Rehna

Mir persönlich gefällt die Aufmachung, denn sie bringt Abwechslung beim Lesen des „Filmspiegel". Soviel Zeit zum Lesen wie für die letzte Ausgabe habe ich noch nie benötigt.
Regina Munsel · 8281 Brößnitz

Wenn man schon farbige Bilder in die Zeitschrift einbaut, ist es dann nicht möglich, das Poster farbig zu gestalten?
Thomas Eisoldt · 68 Saalfeld
und viele andere!

Die Gestaltung der Zeitschrift gefällt mir gut. Was allerdings noch besser werden müßte, ist die Bildqualität Ihrer Zeitschrift. Sie hat noch nicht das beste Niveau. Aber ich hoffe, daß sich das im Laufe der Zeit auch noch bessern wird.
U. Wiese
16 Königs Wusterhausen

Leider gibt es mit dieser gelungenen Visitenkarte einen Mangel: Nur noch wenige Lesermeinungen. Ich wünschte mir eine größere Beachtung der Mitarbeit der Leser, z. B. eine ganze Seite „Dialog zu Filmen". Filmforum sollte dem Erfahrungsaustausch der Filmklubs und grundsätzlichen Fragen vorbehalten bleiben. Es entspricht doch gerade unserer Zeit, daß wir auch zu Fragen der Kunst mitsprechen. Die Redaktion wäre gut beraten, das zu fördern.
Ernst Draheim · 758 Weißwasser

Das war eine kleine Auswahl aus der Fülle der Zuschriften, die uns nach Erscheinen der ersten farbigen „Filmspiegel"-Ausgabe erreichten. Dank allen, die ihre Gedanken zum „neuen Gesicht" formulierten. Wir haben alle kritischen Hinweise sehr aufmerksam zur Kenntnis genommen. Einiges hat sich inzwischen von selbst erledigt: Sammlerecke, Karlchen Klappe und auch Platz für Lesermeinungen bleiben erhalten. Zahlreiche Leser fragten, warum das Poster nicht farbig ist. Verlag und Redaktion bemühen sich, diesen Wunsch in den nächsten Monaten zu erfüllen. Wir stimmen mit jenen Lesern überein, die schrieben, daß nichts so vollkommen sei, als daß es nicht besser zu machen ginge. Nach dieser Devise arbeiten wir – und das wollen wir mit Ihnen, liebe Leser, tun.

Karlchen Klappe

Fotos: Schröder; Zimmermann; DEFA-Goldmann

Bald gibt es ein Wiedersehen mit

Ihm eilt der bekannte Ruf voraus: „Hoppla, jetzt komme ich". Und so lange ist es gar nicht her, daß sich dieses Wort erneut auf der Leinwand unserer Kinos bestätigte: Jean-Paul Belmondo war als Kommissar wieder der ganze Kerl, der auf der Jagd nach Gangstern von einem U-Bahn-Wagen zum nächsten hechtete, über die Dächer von Paris mit unwahrscheinlicher Sicherheit lief, durch Glasscheiben sprang, souverän am Seil eines Hubschraubers hing, um endlich die „Angst über der Stadt" (Foto links oben) zu bannen. Und das alles ohne Trick, ohne Double. Henri Verneuil, bekannter französischer Regisseur, der etliche Filme mit ihm inszenierte, meinte dazu: „Wo findet man einen Schauspieler wie Jean-Paul Belmondo mit solch bemerkenswertem Talent, der es z. B. versteht, nach einer Komödiantenszene eine Reihe akrobatischer Leistungen folgen zu lassen?"

Ja, Jean-Paul Belmondo ist schon „Ein irrer Typ", wie manche Fans von ihm sagen. So heißt übrigens auch ein Film, der vor kurzem seine Premiere erlebte und in dem Belmondo dem sprichwörtlichen Affen wieder kräftig Zucker gibt, ein Filmdouble (mit Raquel Welch als Partnerin) spielt.

Zwanzig Jahre ist es in diesen Wochen her, daß der heute 44jährige, von seinen Freunden auch „Bebel" genannt, beim Film begann. 57 stehen inzwischen zu Buche. Er war Partner von Claudia Cardinale, Catherine Deneuve, Marlene Jobert, Jean Gabin, Bourvil und anderen berühmten Schauspielern. Regisseure von Weltruf wie z. B. Carne, Chabrol, Godard, de Sica, Sautet, Truffaut, de Broca förderten und entwickelten sein Talent. Dabei ging es am Anfang gar nicht so glatt. Ein Meister von Théatre Français, vom Vater Jean-Pauls, einem angesehenen Bildhauer, gebeten, sich seines Sohnes anzunehmen, erklärte: „Er hat überhaupt kein Talent". Doch der junge Mann ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Er begann hart zu arbeiten, denn er wollte das Gegenteil beweisen. Und in jenen Jahren versuchte er auch mit Annie Girardot und anderen ein Ensemble zu bilden – er spielte mit ihnen in den Vororten der französischen Metropole, in der Provinz, in Scheunen. Es waren schwere Jahre, doch Jean-Paul Belmondo ging zielstrebig seinen Weg. Und endlich kam er zum Film. Henri Vidal engagierte ihn – mit Alain Delon – für „Sei schön brav und halt den Mund". Zwei Jahre später (1959) wurde er durch „Außer Atem" mit einem Schlag zum Star. Er sagte dazu: „Das ist mein Prix Goncourt". Welche Rollen soll man aus den fast 60 herausheben? Vielleicht den mit Ungeniertheit gespielten, historischen „Cartouche" (unser Foto mit Claudia Cardinale), einen Streifen, den de Broca inszenierte und der ihn auch beim

Jean-Paul Belmondo

„Abenteuer in Rio" wieder wirksam ins Bild setzte, oder „Ein Affe im Winter" oder „Das Superhirn"? Lassen wir die umfangreiche Liste seiner Rollen, lassen wir ihn einmal selbst sprechen. Bereits 1963 zerstörte er in einem kleinen Büchlein die um ihn schnell gewobene Legende: „Ein charmanter Dummkopf mit Boxervisage und einfältigem Herzen. Alles in den Händen und nichts im Kopf." Belmondo sagte dazu u. a.: „Ich lebe nur, um zu spielen und ich werde weiter spielen, so lange ich lebe. Wenn ich einmal vom Podest verschwunden bin, hoffe ich, daß einige meiner Filme in die Kinematheken gelangen und man von mir sagen wird, er hat eine schöne Karriere gemacht."
Sehen wir also gespannt seinem Film „Der Unverbesserliche", der in Kürze in unseren Kinos zu sehen sein wird, entgegen, einem Film, in dem „Bebel" einen kleinen Gangster, einen Dieb und Schürzenjäger spielt, in dem Fragen gestellt werden: Wer ist hier der Gauner, der Begaunerte? Ein Film, der Komödie, Schwank und Thriller zugleich ist. – *er*

„Der Unverbesserliche" – gewandt schlüpft er in alle Rollen, bewegt sich sicher im Frack (unten), ist souverän als Liebhaber (rechts).
Fotos: Archiv (3), Warner-Columbia (1)

In Ulan Bator gesehen

Eine Frau

Legende über eine Oase

Für 8 Tage war eine Film-Ankaufsdelegation der DDR in Ulan-Bator, um sich mit den neusten Produktionen bekanntzumachen. Nun ist die MVR mit einer Jahresproduktion von 6 Spielfilmen gewiß kein traditionelles Filmland, doch muß man diese Produktionszahl zu der Einwohnerzahl von knapp 1,5 Mill. ins Verhältnis setzen. Welch große Bedeutung die Filmkunst dort hat, ist u. a. daran zu messen, daß es etwa 360 Kinos in diesem Land gibt. Die mongolische Filmkunst bemüht sich, die Probleme der komplizierten gesellschaftlichen Entwicklung ihres Landes darzustellen und das Gefühl des Stolzes auf bisher Erreichtes zu fördern. So stehen zwangsläufig Themen der Revolution und des sozialistischen Aufbaus im Mittelpunkt der künstlerischen Gestaltung. Von den 11 vorgeführten Filmen, die einen Produktionszeitraum von 3 Jahren umfassen, waren 4 Filme historischen Themen und 3 Filme Problemen der Gegenwart gewidmet. Die übrigen 4 Filme richteten sich an Kinder und Jugendliche.

Obwohl der mongolische Film über keine allzu große Genrevielfalt verfügt – es fehlt z. B. die Literaturverfilmung oder die Komödie – wird die dargestellte Problematik auch für das DDR-Publikum interessant sein, vorausgesetzt, man bemüht sich ein wenig um historisches Verständnis. Als der interessanteste Film wäre „Eine Frau" zu nennen. Ein Ausschnitt aus dem Leben einer Frau und ihrer Ehe schildert prägnant und einfühlsam das Überwinden alter Traditionen, die 50 Jahre nach der Revolution noch immer spürbar sind.

Ein sehr poetischer Film ist „Legende über eine Oase", der in emotional berührender Weise von der moralischen Kraft des Menschen und der Schönheit der mongolischen Landschaft erzählt. Reich an Informationen über die Machtverhältnisse und das Staatsgefüge sowie die Rolle des Buddhismus vor und während der Revolution ist der Film „Volksvertreter", der den Weg eines Revolutionärs und seiner Familie zeigt. Die beiden folgenden Filme werden das Interesse unserer Kinder finden: „Große Sorgen – kleine Leute", der bereits beim internationalen Filmfestival in Moskau vorgestellt wurde, erzählt mit Augenzwinkern in zwei Episoden von den Kümmernissen der Kleinen im heutigen Ulan-Bator. Sehr aktionsbetont, verbunden mit poetischen Überhöhungen, ist der Film „Die rote Fahne". Im Mittelpunkt steht eine Gruppe von Kindern in ihrem Bemühen, den Revolutionären zu helfen.

Die hier genannten Filme wurden für die DDR übernommen. Natürlich vergeht noch einige Zeit, bis sie in unsere Filmtheater kommen. Dann aber werden sie einen interessanten Einblick in das filmkünstlerische Schaffen der MVR und die Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung geben. *A. Woytzyk*

Fotos: Progress

Regie führt . . .

. . . Karel Steklý bei dem Film „Alle gegen alle". Es ist eine Tragikomödie, in der Steklý, gleichzeitig Autor des Drehbuches, Kleinbürgerlichkeit und Rücksichtslosigkeit attackiert.

. . . Ettore Scola mit Sophia Loren – Foto – und Marcello Mastroianni in den Hauptrollen des Films „Nationalfeiertag", in dem es um komisch-kritische Bemerkungen zur Gegenwart geht. Als nächstes bereitet er eine Komödie „Mein Freund Henry" über den ehemaligen amerikanischen Außenminister Kissinger mit Alberto Sordi – Foto – in der Hauptrolle vor.

▼

▼

. . . Eldar Kulijew, einer der führenden Regisseure des aserbaidschanischen Films, zu einem zweiteiligen Film: „Die Bucht der Hoffnung". Der Film handelt von den Kämpfen um das Erdöl in Baku während der ersten Jahre der Sowjetmacht.

. . . Mauro Bolognini bei einem Film über eine ungewöhnliche Mordgeschichte während der 30er Jahre. „Das Verfahren Cianciulli", so der Titel des Films, beruht auf authentischen Fakten. In Hauptrollen treten Shelley Winters, Laura Antonelli und Max von Sydow auf.

. . . Joseph Losey – Foto –, der nach seinem großen Erfolg mit „Monsieur Klein", wieder in Paris arbeiten wird. In seinem Film „Die Routen des Südens" nach einem Buch von Jorge Semprun spielen Yves Montand und zahlreiche andere bekannte französische Schauspieler.

▼

. . . Rainer Werner Faßbinder bei einem erotischen Melodrama: „Mord am Sonntag", in dem u. a. Claudia Cardinale, Sydne Rome, Helmut Berger und Marcello Mastroianni mitwirken.

. . . Konrad Nalecki, der einen Film über die ersten Nachkriegsjahre, „Alle und niemand", dreht und der in den Beskiden spielt. Es handelt sich um ein Werk über die Auseinandersetzung mit den Banden der Nachkriegszeit. Hauptrollen spielen Emil Karewicz, Wiesław Golas, Marian Opaniec und Ewa Borowik.

Remake

Eine neue Filmversion von Leo Tolstois Erzählung „Vater Sergius" – erstmalig 1918 von Jakow Protasanow verfilmt – entsteht jetzt unter Regie von Igor Talankin in einer 70-mm-Fassung im Mosfilm-Studio.

In England entsteht die 27. Filmversion nach dem Kriminalroman „Der Hund von Baskerville" von Conan Doyle. Regie führt der Amerikaner P. Morissey, der einige Zeit unter Andy Warhol arbeitete.

Der amerikanische Regisseur William Friedkin („Brennpunkt Brooklyn") arbeitet an einer neuen Version nach Clouzots sozialkritischem Reißer „Lohn der Angst".

Eine Neufassung von Eisensteins „Iwan der Schreckliche" soll in einer sowjetisch-amerikanischen Koproduktion entstehen. Für die Titelrolle soll Marlon Brando gewonnen werden.

Der italienische Produzent Dino De Laurentiis will nach seinem Erfolg mit dem „King-Kong"-Film ein weiteres Remake auf die Leinwand bringen, er bereitet einen Film „Hurricane" vor. Die alte Version inszenierte John Ford.

Was man so hört

Nach dem Roman „Rudin" von Iwan Turgenjew entsteht im Mosfilm-Studio ein gleichnamiger Film. Regisseur Konstantin Woinow setzt diesen Roman in Szene. Die Titelrolle, den Rudin, einen fortschrittlichen Mann aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der sich gegen die konservative Adelsgesellschaft stellt, wird von dem bekannten Oleg Jefremow gespielt (Foto).

▼

Richard Wagners Opernwerk „Der Ring des Nibelungen" will Herbert von Karajan für das Fernsehen verfilmen. Nach Karajan liege die Zukunft der Oper im Fernsehen, weil man da Dinge zeigen könne, die zum Begreifen der Psychologie einer Oper wesentlich sind.

Einer großen Zustimmung erfreut sich in der Volksrepublik Polen die neue 11teilige Fernsehreihe „Polnische Wege", die Janusz Morgenstern inszenierte. Sie stellt ein breites Panorama des Schicksals des polnischen Volkes in den Jahren der faschistischen Okkupation dar. Hauptfigur ist ein Fähnrich, ein typischer Vertreter der damaligen jungen polnischen Intelligenz, den Karol Strasburger verkörpert. In weiteren Rollen wirken u. a. Anna Nehrebecka, Jadwiga Jankowska-Cieślak, Beata Tyszkiewicz, Jan Englert und Zbigniew Zapasiewicz.

Einen Film über eine Episode des Lebens der englischen Kriminalschriftstellerin Agatha Christie – Foto –, ihres spurlosen Verschwindens Ende 1926, greift ein englischer Film des Produzenten Puttnam auf. Die Rolle der Autorin spielt Vanessa Redgrave, weiter wirken mit Dustin Hoffman und Julie Christie.

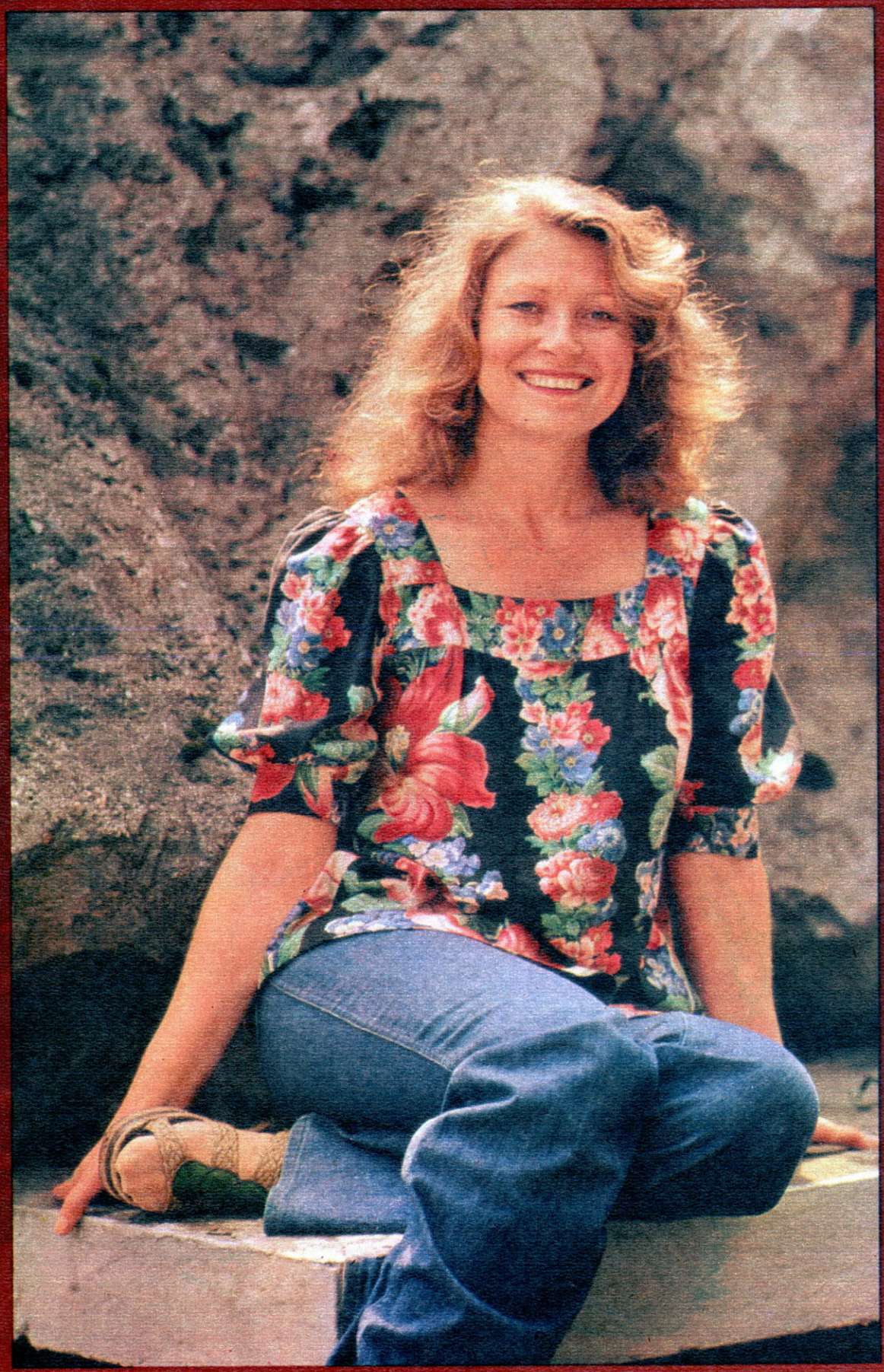
▼

In memoriam

Elisabeth Flickenschildt, eine der bedeutenden Theater- und Filmschauspielerinnen, ist in Hamburg im Alter von 72 Jahren verstorben. Ihre große Zeit am Theater fällt in die 30er Jahre am Berliner Stadttheater und später nach dem zweiten Weltkrieg in der Zusammenarbeit mit Gustav Gründgens in Düsseldorf und Hamburg. Im Film wirkte sie seit Mitte der 30er Jahre, wo sie vielfach skurrile Frauentypen verkörperte. Bedeutende Aufgaben hatte sie u. a. in „Der zerbrochene Krug", „Rembrandt", „Wir Wunderkinder", in der „Faust"-Bühnenverfilmung von Gründgens, als Tante Frieda in einigen Thoma-Verfilmungen; sie spielte aber auch in zahlreichen Kriminalfilmen nach Edgar Wallace. Zuletzt sahen wir sie in Michael Verhoevens Kriminalkomödie „Mitgift". Elisabeth Flickenschildt versuchte sich auch als Regisseurin am Theater. Vor einigen Jahren publizierte sie ihre Erinnerungen unter dem Titel „Kind mit roten Haaren".

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Archiv

Ludmila Saizewa



Zuschauer, die Schukschins Film „Reisebekanntschaften" gesehen haben, werden sich kaum an die sowjetische Schauspielerin Ludmila Saizewa erinnern. Es war auch nur eine kleine Rolle, mit nur wenigen Worten. Sich einprägender war dagegen die Darstellung einer selbstbewußten Kolchosbäuerin in „Guten Tag und Lebewohl". Die Schura sei eine ihrer wichtigsten und interessantesten Rollen gewesen, bemerkt Ludmila Saizewa. Sie erwähnt die unendliche Herzenswärme dieser Frau, ihre unermüdliche, selbstverständliche Hilfsbereitschaft.

Es ist nicht die einzige Rolle einer Bäuerin geblieben. In „Kadkin kennt jeder" und in „Kuckuckstaufe" hatte sie solche Charaktere darzustellen, vielschichtig und unverwechselbar in Haltung und Wesen. Das waren keine Wiederholungen oder Variationen eines menschlichen Typs. Ludmila Saizewa, in einem Dorf in der Region Krasnodar geboren und aufgewachsen, weist auf persönliche Eindrücke und Erlebnisse hin, die ihr bei der Gestaltung geholfen hätten. „Was ein Schauspieler nicht selbst beobachtet hat", sagt sie, „was er nicht nach Beobachtungen aus seinem gefühlsmäßigen Gedächtnis hervorholen kann, das läßt den Zuschauer gleichgültig."

Nun ist es keineswegs so, daß Ludmila Saizewa auf einen solchen Rollentypus festgelegt ist. Vielseitigkeit in der künstlerischen Arbeit bestätigt schließlich auch ihre Obersergeantin Kirjanowa in Rostozkis Film „Im Morgengrauen ist es noch still". Und die Dascha in dem zweiteiligen Fernsehfilm „Zement", (nach Gladkows gleichnamigen Roman entstanden) ist wiederum ein ganz anderer Charakter. Darzustellen war eine Frau, deren Liebe nicht ohne Tragik ist.

Was sie von einer Rolle erwartet? Vielschichtigkeit, Differenziertheit im Vorstellen persönlicher Individualität. Es müssen Menschen sein, die auf der Suche nach sich selbst sind, nach ihrem Platz im Leben. „Und keinen leichten, bequemen Weg gehen." M. H.